Res.
Mor.
1190
5

Mor. 1190/5
Arbesser

Mor. 1190 (9

Alois Arbesser,

k. k. öffentlichen Lehrers der Moraltheologie
zu Graz,

Gedanken
über die
natürliche und geoffenbarte
Sittenlehre.

Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärften Blicke,
Was wahre Freude sei, was dauerhaft beglücke.
Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin;
Kein schimmernd Scheingut äft den aufgeklärten Sinn.

J. P. Uz.

1785

Graz in der J. G. Weingand und Fr. Ferstl.
Buchhandlung.

17 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Nichts ist gewöhnlicher in unseren Tagen, als die Sprache von Pflichten und Tugenden. Der Jüngling, der Mann, der Greis, ja sogar der Böse spricht von Sitten, wie der Fromme. Wenige aber sind, die sich bekümmern die ächten Quellen aufzusuchen, aus welchen die Weisheit, die uns durch Grundsäze fromm und ruhig, die uns zu Freunden unser selbst, andrer Menschen, und zu Verehrern Gottes machen soll, richtig und ohne alle Gefahr eines Abweges abzuleiten ist.

Die vielen falschen und schiefen Urtheile unsrer Sittenlehrer, und insonderheit ihre Raserei vom besondern auf das allgemeine zuschliessen, und aus bereits entschiedenen einzelnen Fällen alsbald Grundsäze abzuziehen, führt auf den Gedanken, daß die

Trockenheit selbst, mit welcher die Moral vorgetragen worden, eine von den Ursachen sei, daß sie für den Menschen zu schwach und zu eingeschränkt gewesen.

Und wer sollte es glauben, daß diesen schwärmerischen Sittenlehrern so viel Beifall auch in der gelehrten Welt sei gegeben worden, daß man so gar ihre von unvollkomenen und schwankenden Begriffen strozende Mißgeburten in den öffentlichen Sittenschulen geduldet habe? Ist dieses aus vollkommener Kenntniß einer Moraltheologie geschehn? Man sollte es vermuthen. — Aber nichts weniger; man ist zugefahren, und hat den mächtigen Einfluß, welchen die Sitten auf die Religion und den Staat machen, nicht berechnet, und einen Kordon zwischen die ächten und Afterrichtschnuren, zwischen die wahren und Scheintugenden, zwischen die wichtigen und noch wichtigeren Beweggründen gezogen, den viele tausend besoldete Gelehrte zum größten Schaden der Religion und des Staates bewachten.

Ihr ganzes Sittengebäude glich einem Baurenhause, daß von Kieselsteinen gebaut, und hin und wieder Stücke von schönen Saulen hat. Jederman schließet

aus

aus diesem, daß es Reste eines ältern prächtigen Gebäudes sein müssen, welches ein geschickterer und älterer Baumeister aufgeführet hat, als die izigen Inwohner des Baurenhauses sind.

In einem solchen Zustand fande man noch vor wenigen Jahren unsere Sittenlehre. Nur die hie und da eingestreuten Fragmente aus der Vernunft und Offenbarung konnten uns überweisen, daß ihr Urheber ein weit vernünftigeres Wesen gewesen sei, als unsere Kasuisten waren.

Endlich erschien die glückliche Epoche der Studienreforme. Uiber das Naturrecht wurden öffentliche Vorlesungen gehalten. Die theologischen Schulen erhielten eine allmählige Umschaffung, wodurch auch die Moraltheologie ihre scheißliche Gestalt ablegen muste; und die Vorschrieften der Vernunft und der Offenbarung erlangten ihr altes Bürgerrecht wieder. Zween Sehpuncte, welche diejenigen nie hätten aus den Augen verlieren sollen, deren Bestimmung es war, die Sittenlehre vorzutragen.

Der Ruhm dieser Reforme stützet sich auf den Freiherrn von Martini, und Hr. Prälaten Rautenstrauch. Ohne des ersteren

steren seinen Lehrbegriff des Naturrechts, sähe es vielleicht noch finster in diesem Fach aus. Ohne den Entwurf des Herrn Prälaten zur Einrichtung der theologischen Schulen in den k. k. Erblanden würde uns eine sistematische Ordnung fehlen.

Nicht Schmeichelei, sondern Pflicht treibt mich an, daß ich die Namen dieser grossen der Gesellschaft so nützlichen Bürger nenne. Jeder hasse mich, der mich zu nichts besserm, als zu einem Schmeichler gut findet.

§ 1.

§. 1.

Der Philosoph und der Christ, beide sind von der Schönheit der Tugend überzeugt. Beide bemühen sich die liebenswürdigsten und heiligsten Geseze menschlicher Wohlfahrt durch Beweise, durch die Ansprüche des Herzens, und die Stimmen der innerlichen Empfindung und des Gewissens, durch Beispiele und Gemälde dem vernünftigen Menschen lebhaft vorzutragen und zu erläutern. Beide geben nicht nur den Unterricht von Pflichten und Tugenden, sondern sie decken auch die Mittel auf, wodurch der Mensch zur Ausübung der Pflichten und Tugenden gelangen kann, ohne welchen die Bekanntmachung der Geseze, der Unterricht von den Pflichten und Tugenden wenig oder gar nichts nüzen würde. Nur dazumal verbinden beide mit ihrer Lehre das Glück der Menschen, das

Wohl des gesellschaftlichen Lebens, wenn sie nebst der Aufklärung und Uiberzeugung des Verstandes, auch das Herz rühren, bilden und bessern.

§. 2.

Eine genauere Untersuchung der Grundsäze und Beweggründe, welcher sich die philosophische und christliche Moral gebrauchet, wird den Zusammenhang und das Verhältniß der beiden Sittenlehren angeben. Hiedurch wird der Werth der philosophischen und die Vorzüge, welche die Christliche über jene hat, leicht eingesehen, auch der Mensch überzeuget werden, daß, so unentbehrlich und nüzlich auch die natürliche Sittenlehre ist, in der geoffenbarten Moral dennoch nicht nur der Innhalt der Pflichten und Tugenden weitvollständiger, sondern auch die Beweggründe kräftiger und zahlreicher, und die Tugendmittel, die sie vorschreibt, viel wirksamer sind.

§. 3.

Tragen demnach schon beide das ihrige bei, die Menschen hienieden glücklich zu machen; so kann doch nur die geoffenbarte Sittenlehre allein den Menschen zu einer Glückseligkeit auch jenseits des Grabes führen.

§. 4.

Es ist also Irrthum, der Kenntniß der natürlichen Geseze, der natürlichen Sittenlehre alles Verdienst absprechen. Es ist Irrthum, behaupten wollen, daß der Unterschied des Guten und Bösen, die Begriffe eines rechtschaffenen und gerechten Wandels, in soweit diese aus der ächten Lehre menschlicher Vernunft hergeleitet werden, uns niemals den Weg zur wahren Tugend öfnen.

§. 5.

Die so denken, haben die Vernunft nie gekannt. Sie haben vielmehr ihre verkehrte Einbildungskraft mit dem geheiligten Namen der Vernunft eingeweihet. Wer die wahre Vernunft kennt, und auf ihren Wegen wandelt, kann weder an ihrer Nothwendigkeit, noch an ihrem Nuzen zweifeln.

§. 6.

Wie! sollten ewige, unveränderliche aus dem Wesen und der Natur des Schöpfers selbst und seiner Geschöpfe mittels der Vernunft abgeleitete Geseze uns nicht zu höherer Erkenntniß führen? Da doch eben diese Geseze uns von der Unzulänglichkeit natürlicher Belohnungen oder Strafen in diesem zeitlichen Leben, und von der

Nothwendigkeit irgend eines zukünftigen Lebens, ja so gar einer Offenbarung klar überweisen.

§ 7.

In der That, was kann geschickter sein, das menschliche Herz zu lenken, als die natürliche Ueberzeugung von diesen Wahrheiten? Liegt nicht in unsrer Seele eine gewissermassen mit Gott selbst gemeine Neigung zur Vollkommenheit? Sollte dieser unwiederstehbare Trieb, ein so sehnliches Bestreben nach Vollkommenheit, seiner grossen Bestimmung zuwider nur zum Dienste schändlicher Begierden unserem Wesen eingepflanzet sein? Wer ist so verkehrt, den dieser wider die Gottheit selbst so vermessene Ausspruch nicht, wie ein Wetterstrahl rühret?

§ 8.

Freilich ist ein solche Philosophie von jener weit entfernet, derer Aftergrundsäze sind: Suche nur gegenwärtiges Vergnügen. Was dieses befördert, ist erlaubt und weise; was dich davon abhält, ist Thorheit, Furchtsamkeit und Aberglaube. Blinde Selbstliebe ist dein Gesez; folge ihr, so lange dich keine offenbare Gewalt abhält, und fürchte nichts, als den Arm

des Henkers. Nichts ist für sich gut, nichts böse. Die Gottheit achtet der niedrigen Handlungen des Menschen nicht, und seine Natur befiehlt ihm, nach dem eingepflanzten Instincte zu handlen. — Der ist frei, der thun darf, was er wünschet, nur das ist sein Glück: Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft, Freuden der Wollust, der Ehre, und des Reichthums. Glück für die Menschheit, daß man die Zeiten kennet, da einige von ihren erhizten Leidenschaften verblendete Spötter dieß freye und niedrige Sistem ausgekochet haben.

§ 9.

Die wahre Philosophie, von welcher auch nur die Rede ist, hat Geseze, die von gleichen Alter mit der Welt, und mit dem ersten Menschen schon entstanden sind; Folglich müssen selbige vermög ihres Anfangs, und können auch vermög ihrer wahren Sittlichkeit einer göttlichen Offenbarung zugeschrieben werden.

§ 10.

Und hat nicht Gott selbst die Lehren der Natur durch Moisen (*) in dem Herzen

(*) Exod. 24 Kap.

zen seinens auserwählten Volkes durch die zehn Gebote erneuert? Hat nicht Salomon, der den Vorzug vor anderen Propheten (*) erhalten, den Unterschied des Guten und des Bösen aus der Natur des Schöpfers und der Geschöpfe auf das deutlichste gezeiget?

§ 11.

Denn Gott als Schöpfer der Natur hat seinen Willen nicht durch Worte, sondern durch Werke selbst zu erkennen gegeben. Harmonie und Schönheit hat seine Hand über die ganze Schöpfung verbreitet. Jedes seiner Werke verkündigt Weisheit. Merke auf o Mensch! betrachte und lerne, daß die Endzwecke der von Gott geschaffenen Dinge, insoferne sie nämlich aus dem Wesen und der Natur derselben erkannt werden können, die ergiebigste Quelle sind, woraus alle natürlichen Verbindlichkeiten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere ganz leicht können hergeleitet werden.

§. 12.

Alle Handlungen also, die mit diesen Endzwecken auf eine nothwendige Weise verbunden sind, sind durch die natürlichen Ge-

seze

(*) In den ganzen Buch der Weisheit.

seze befohlen, die diesen Endzwecken widersprechen, sind verboten, die endlich ihnen weder mehr noch weniger als andere entsprechen, sind erlaubte Handlungen.

§ 13.

Zu dieser Betrachtung der natürlichen Dinge ermahnet uns selbst durch sein heiliges Wort der Urheber aller Wesen. (*) Ja dieser untrügliche Lehrmeister gehet noch weiter, er will sogar, daß wir seine ewige Macht und Gottheit, und was unsichtbar an ihm ist, durch die erschaffenen Dinge von erschaffung der Welt her erkennen und einsehen sollen.

§ 14.

Kann der menschliche Verstand durch seine natürlichen Kräfte eine lebhafte Kenntniß von den göttlichen Eigenschaften erhalten, so muß er gestehen, daß die Verbreitung der göttlichen Vollkommenheiten der lezte Endzweck der ganzen Schöpfung war; weil über diesen Endzweck hinaus wohl keiner der göttlichen Güte gemäß ist. Der Endzweck des ganzen muß auch der Endzweck der Theile seyn: Folglich müssen sich alle menschliche Handlungen auf diesen

(*) An die Röm. Kap. 1.

sen wie auf ihr leztes Ziel beziehen; kommen sie mit diesem wesentlichen Ziele überein, so sind sie gut, verfehlen sie dieses, dann sind sie böse. Diese Güte und Boßheit hat ihren zureichenden Grund in der Handlung selbst, und kann aus ihren wesentlichen Wahrzeichen verstanden und dargethan werden: So ist also die philosophische Sittenlehre nicht nur den Verstand aufzuklären, sondern auch durch ihre natürlichen Beweggründe den Willen zu bessern vermögend.

§. 15.

Ich muß das bisher gesagte durch Thatsachen beweisen, damit mir nicht der Einwurf gemacht werde, als redete ich nur von einer weit entfernt, möglichen, nicht aber auch von einer wirkich sittlichen Besserung des menschlichen Willens. Aber auch die, welche nur ein entfernteres Vermögen, mittels dessen der Mensch erkennen kann, welcher der göttliche Wille sei, zu lassen, müssen eingestehen, daß sie der Sache nach mit mir überein kommen, ob es gleich scheint, daß sie in Worten von mir abweichen. Es ist ist ja schon genug, wenn nur das Vermögen die natürliche Verbindung des guten oder übeln mit jeder Handlung einzusehen unsern Seelen eingeboren ist. Die

wirk-

wirkliche Erkenntniß ist eine Belohnung unsrer rastlosen Verwendung.

§. 16

Diese erhielt die Schule der Stoicker, derrer Schüler durch eine ächte Verbindung der natürlichen Beweggründe mit den menschlichen Handlungen der Philosophie, wie der Menschheit Ehre machten. Diese Secte war vermögend gute Bürger zubilden. Sie übertrieb nichts, als wozu eine gewisse Größe gehörte, die Verachtung des Vergnügens und des Schmerzens. Aus ihrer Schule giengen die großen Männer und die großen Kaiser hervor; und in dem Augenblicke, da ich vergessen könnte, daß ich ein Christ bin, würde ich den Untergang der Secte des Zeno unter die unglücklichen Begebenheiten des menschlichen Geschlechts sezen.

§ 17.

Man übergehe einen Augenblick die geoffenbarten Wahrheiten, und sehe sich dann in der ganzen weiten Schöpfung um, ob man irgendwo größere Gegenstände erblicken wird, als die Antonine waren. Selbst Julian, — ich glaube seine Tugenden loben zu können, ohne dadurch seinen Abfall zurechtfertigen; — nein, unter allen,

die nach ihm kammen, war keiner würdiger, über Menschen zuherrschen.

§ 18.

Ungerührt von Ehren und Reichthümern, unempfindlich gegen Schmerz und Vergnügen, war diese Secte ohne Unterlaß mit Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten, mit Beförderung des öffentlichen Wohls beschäfftigt. Sie hielten den Geist, der sie beseelte, für einen Funken der Gottheit, die sie für das Wohl ihrer Mitbürger sorgen hieß. Für die Gesellschafft geboren, glaubten sie nicht so wohl für sich selbst, als für den Staat leben zu müssen; und diesen waren sie um destoweniger zur Last, da sie alle Belonungen in sich selbst suchten, und mit den Schäzen der Weisheit zufrieden, nur in dem Glücke ihrer Mitbürger einen Zuwachs ihres eigenen Glücks zu finden schienen. Beweiset nicht diese Schule, daß ein vernünftiger und aufrichtiger Philosoph die höchste Anlage zum Christen hat?

§. 19.

Zwar ist es auch nicht selten geschehen, daß die Grundsäze des natürlichen Rechts entweder durch eitle Klügeleien verdorben, oder durch Trug und lasterhaften Wahn, durch

durch bloß eingebildete Nuzbarkeit boshafter Menschen fast gar sind aufgehoben worden: Allein diese über den Erdkreis verbreitete Unwissenheit vertrieb die Ankunft des Heilands, welcher durch seine heiligen Gebote das Geschwächte Licht der Vernunft widerum stärkte.

§ 20.

Dieser unser göttliche Lehrer beleuchtete die übernatürlichen Vorschriften durch Gründe der Vernunft sehr oft, da er zeigte, daß die Regeln der Sitten nicht aus einer willkührlichen Anordnung Gottes, wie manche Glaubenslehren, sondern aus nothwendigen, zusammenhängenden Grundsäzen hervorquellen. So überwies er z. B. die Pharisäer, da sie murrten, daß seine Jünger am Sabbath die Aehren abstreiften; da sie zweifeln wollten, ob man auch am Sabbath heilen dürfte, durch diesen Vernunftschluß: (*) Daß im Falle, wo ein Zusammenstoß von Gesezen entstehet, die nothwendige Ausnahme also müste angestellt werden, daß immer das schwächere Gesez dem kräftigeren nachgesezt werde.

(*) Math. 1. Kap.

§ 21.

Auch die Apostel, wenn sie die Heiden zum Christenthume führten, fiengen ihren Unterricht mit der natürlichen Erkenntniß von Gott an. (*) Wer nach ihrem Ausspruche, zu Gott kommen, daß ist, ein Christ werden will, der muß glauben, daß Gott sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde. Der fromme Hauptmann Kornelius, fürchtete Gott nur nach der Vernunft, und führte ihn diese Frömmigkeit nicht zum Glauben an den Erlöser der Welt? (**) und in so weit war sie ein Gehorsam, der Gott angenehm sein muste. Verlanget man noch hellere, noch stärkere Beweise für den Werth der gesunden Vernunft? Soll der Philosophf noch keine sittliche Tugend ausüben können?

§ 22.

Eben diesen Beispielen haben nachher die ersten Kirchenväter darin nachgeahmt, da sie die genaue Uibereinstimmung der Sittenlehre des Evangeliums mit der gesunden Vernunft zu vereinbaren mit her-

vor-

(*) An die Hebr. 11. Kap.

(**) Apostelg. 10. Kap.

vorleichtenden Verdienste sich glücklich bemühet haben. Aus diesem einigen evangelischen Hauptgebote: Thut den Menschen alles, was ihr wollet, daß sie euch thun sollen: Denn darin bestehet das Gesez und die Propheten. (*) Zeigten sie dem rohen Menschen, daß alles, was in der Offenbarung vorgeschrieben und befohlen wird, so wohl die allgemeine Wohlfart des ganzen menschlichen Geschlechts, als unsere besondere Glückseligkeit zur Absicht habe. Man darf sich nach der Lehre dieser Väter nur die Welt überhaupt und die Menschen insonderheit vorstellen, um die Weisheit und Heiligkeit des göttlichen Willens einzusehen. Man darf sich nur selbst fragen: Wie würde es in der Welt aussehen? Wie würden wir uns jezt befinden, wenn das Gegentheil von denjenigen Dingen geordnet wäre, die uns jezt vorgeschrieben sind? So wird man bald die gerechten Ursachen der göttlichen Geseze antreffen.

§ 23.

Man muß in der Sittenlehre einer jeden Tugend und einem jeden Laster seine gehörigen Grenzen sezen, und so viel es

(*) Math. am 7. Kap.

möglich, zeigen, wo dieselbe anfangen, auf welche Dinge sie sich erstrecken, wo sie aufhören. Man wird an der Billigkeit dieser Forderung nicht zweifeln, wenn man die äusserliche Verwandschaft und Aehnlichkeit der Laster und der Tugenden kennet. Es ist keine Tugend, die nicht eine äusserliche Gleichheit mit gewissen Fehlern hätte, womit uns unser Verderben hintergeht. Und es ist kein Laster, dem sich nicht die Farbe dieser oder jener Tugend anstreichen läßt. Eine Tugend, die zu hoch getrieben wird, wird zum Laster. Und ein Laster, das einen behutsamen Liebhaber hat, bekömt leicht den Glanz einer Tugend, Was ist zu thnn bei diesen Fehlern der Menschen, die sie täglich begehen? Sind sie damit gehoben, wenn man nur obenhin und insgemein zur Frömmigkeit und Gottseligkeit ermahnet? Hat man damit das Herz von seiner Thorheit überwiesen, wenn man es bei einem allgemeinen Unterricht bewenden läßt? Ich glaube nicht. Wer nicht deutlich zeiget, worin das Wesen einer jeden Pflicht und Tugend bestehet, wer nicht die Kennzeichen der Tugenden und der Laster vorstellet, wer nicht die unterschiedenen Arten und Stufen derselben auseinander sezet, wer nicht den gemeinen Meinungen und Einbildungen der

Men-

Menschen durch eine ausführliche Erklärung zuvorkömt, wird bei dem grösten Eifer Kraft und Worte vergebens verlieren.

§ 24.

Wo finden wir aber in der geoffenbarten Sittenlehre genaue, deutliche und klare Beschreibungen von den Pflichten, Tugenden und Lastern? Wo bezeichnet sie allenthalben die Grenzen der Demuth, der Sanftmuth, der Gedult der Liebe gegen unsere Brüder? Wo beschreibet sie umständlich den Stolz, den Neid, die Hoffart, Zanksucht? Es war dieß auch nicht nöthig. Die geoffenbarte Sittenlehre sezt ja zum voraus Menschen, die so viel Vernunft haben, als man braucht, sich selbst dergleichen Begriffe zu machen. Und hierin läßt sich das Erkenntniß, daß wir durch die Vernunft erlangen können, vortreflich gebrauchen.

§ 25.

Eben so ist es auch das Geschäft und die Arbeit der gesunden Vernunft, aus den allgemeinen sowohl natürlichen als göttlichen Gesezen die besonderen Pflichten herzuleiten, und das, was überhaupt gesagt ist, auf die im Leben vorkommenden vielfältigen Fälle und Begebenheiten zu ziehen.

ziehen. Alles, was ein Mensch in allen Lebensarten, Ständen, Zeiten und Umständen zu thun oder zu lassen hat, ist in der Schrift nicht aufgezeichnet: Vielweniger sind in derselben alle Begebenheiten des Lebens erzählet, in die wir gerathen können, und zugleich die Schwierigkeiten aufgelöset, die sich bei einer jeden in Absicht auf das Gesez Gottes äussern können. Was würde die heilige Schrift für ein Buch geworden sein, wenn es Gott gefallen hätte, alle und jede Gewissensfragen darin zu entscheiden und einen jeden nach seinen besondern Umständen zu unterrichten? Die Vernunft also weiset, was in den allgemeinen Gesezen für besondere Geseze liegen, und leitet dieselben daraus durch richtige Schlüsse her. Sie zeiget, was aus den Hauptgesezen für besondere Pflichten nothwendig fließen, die ein jeder nach seinem Beruf und Stande zu beobachten hat. Sie betrachtet Zeiten, Oerter, Personen und Sachen, und gibt Unterricht, was der Wille des Herrn nach der unterschiedenen Beschaffenheit derselben von den Menschen verlange. Sie löset aus den allgemeinen Grundwahrheiten die Zweifel auf, die in mancherlei Zufällen entstehen können, und führet den wankenden Menschen durch rechtmäßige und

klare

klare folgen auf einen gewißen und sichern Schluß. Ist es demnach noch nicht wahr, daß die Moral der Vernunft uns vieles lehret, von welchem die Offenbarung schweiget?

§ 26.

Wenn also zwischen den Gesezen, welche die gesunde Vernunft eingiebt, und denen, welche in der Schrift enthalten sind, einiger Unterscheid, oder wohl gar vermeinte Widersprüche sich äussern; wie werden wir der Wahrheit ihre Hülle abziehen? Wie werden wir die derselben entgegenstehenden Zweifel uns selbst hinlänglich erklären können? Wenn uns nicht gewisse und feste Grundsäze des Naturrechts zur Hand stehen.

§ 27.

Ich verwundere mich, wenn ich die Bücher gewisser Leute lese, die neue und ungewöhnliche Anleitungen zur Heiligkeit haben geben wollen, und weis fast nicht, ob ich es glauben darf, daß sie sich würklich beredet, sie hätten den wahren Sinn der Offenbarung aufgedecket. Mein Verstand wird, wenn ich anfange zu lesen, so dunkel: und verfinstert, als wenn er in eine tiefe Höle hinabgestossen würde. In-

des macht die Kühnheit, womit diese Leute lehren, und die Bilder, die sie meiner Einbildung vorwerfen, daß ich meinen Wiz zusammen nehme, und begierig werde, ihre Meinung recht zu ergründen. Ich gewinne nichts damit, und werde immer in tiefere Abgründe versenket. Endlich schliesse ich so: Gott ist Licht, Klarheit und Leben. Ein so liebreiches und gütiges Wesen, daß meine und aller Menschen Glückseligkeit so ernstlich suchet, kann mir keinen solchen Weg zur Heiligung in der Schrift gewiesen haben, denn ich und der größte Theil der Menschen nicht begreifen können. Ein Gott, der mich liebet, kann nicht so dunkel von meinen Pflichten geredet haben, daß ich meinen Verstand auf die Folter werfen müste, ehe ich etwas weniges von seinem Willen kennen lernete. Es ist also nichts, als Einbildung der Menschen, und ein verworrenes Gespinste eines kranken Gehirns, was man nur für den Sinn des Herrn ausgiebt.

§ 28.

Gott kann uns mehr Pflichten auflegen, als wir durch unser Nachsinnen erforschen können. Er kann unsre Freiheit enger einschränken, als sie von dem Gesetze der Natur eingeschränket wird. Allein seine

ne Weisheit und Gerechtigkeit erlauben es nicht, daß er die Dinge gebieten sollte, wodurch das Gesez, daß in unser Herz von ihm geschrieben ist, umgestossen, und aufgehoben würde. Er würde mit sich selbst streiten, wenn er dieses thäte, und die wandelbaren Menschen nachahmen, die oft zwei Geseze geben, welche niemand zugleich halten kann. Es ist also überhaupt ausgemacht, daß der Herr durch seine geoffenbarten Geseze die, welche er selbst unserer Vernunft einverleibet hat, nicht aufheben und umstossen könne. Hat dieses seine Gewißheit, so ist folgende Regel unumstößlich: **Eine Erklärung der H. Schrift, die den Begriffen der gesunden Vernunft von den Pflichten der Menschen entgegenläuft, kann keine wahre und richtige Auslegung sein.**

§ 29.

Denn obschon es von dem allerfreiesten Willen Gottes abgehangen hat, anfangs Menschen zu erschaffen oder keine, so hieng es gleichwohl keineswegs von demselben ab, ihnen andere natürliche Geseze vorzuschreiben als die nun wirklich sind. Das allervollkommenste Wesen mußte immer das, was gut ist, befehlen, und das Gegentheil verbieten, woraus denn die Ursache zu ent-

nehmen ist, warum die Sittlichkeit der Handlungen, den Handlungen selbst dergestalt innerlich ist, daß auch der Unsinnige, der in seinem Herzen Gott läugnet, nie allen Zaum der natürlichen Geseze wird ausschlagen können.

§ 30.

So ist es eine ewige Regel des Rechts der Natur: Niemand darf seinen Leib selbst zernichten, und zum Dienste der Welt untüchtig machen. Und wenn Paulus daher sagt: (*) **Ich kasteie meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit**, so muß diesen Worten ein solcher Verstand gegeben werden, der mit jenem natürlichen Geseze: **Mensch erhalte dich selst nichts** streitet. Ein eingebildeter Heiliger, der durch Geißeln, Hunger, Ketten schleppen, Felsenklettern, und ich weis nicht was für Plagen und Arbeiten mehr, sein eigner Mörder werden will, hat keinen Grund, seine Wuth gegen sich selbst mit diesen Worten zu beschönen. Er handelt offenbar wider die angebornen Naturtriebe der Selbsterhaltung. Er handelt wider die natürliche Verbindlichkeit, sein Dasein auch mit aller möglicher Leibs-Gesundheit vollkommener

(*) An die Corr. 9. Kap.

mener zu machen; von welchen Pflichten gegen sich selbst nur ein Dummer zweifeln wird.

§ 31.

Es ist ein untrügliches Gesez der Natur: Niemand muß in dem Besiz der Güter, die er rechtmäßig erlanget hat, gestöret werden, so lange er nichts begehet, das der Gesellschaft schädlich ist. Wer demnach saget, die Worte, selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besizen, (*) bedeuten so viel: Den Frommen gehöret der Erdboden allein zu: Die Bösen besizen mit Unrecht, was sie haben, der wird nie bei mir Gehör finden. Wie ungerecht würden folglich jene handlen, die aus obigen Worten eine sittliche Befugniß herausdrechseln wollten, als wäre es erlaubet, den Bösen Haab und Gut gewaltthätig abzunehmen. Wo entgegen die allgemeine Geseze denjenigen überhaupt für einen Beleidiger erklären, der einem andern in das Seinige einen Eingriff macht; weil jeder sich dessen, was nicht sein ist, nach den, durch die alleinige Vernunft kennbaren Entzweke des Schöpfers, enhalten muß.

§ 32.

(*) Matth. 5. Kap.

§ 32.

Eine aufgeklärte und reine Vernunft kömmt uns auch vortreflich zu Hilfe, Schwachheiten des Verstandes von einer wahren Erleuchtung, selbst erwählte Uibungen von der wahren Furcht Gottes, Träume des Gehirns von der Kraft Gottes, Veränderungen der Natur von den Wirkungen der Gnade zu unterscheiden. Wie viele gut gesinnte Seelen sind in Elend und Unglück gerathen, weil sie gemeinet, die Vernunft müsse gar ruhen, wenn der Geist Gottes recht in uns lehren sollte? Wie viele sonst rechtschaffene Leute haben Gutes und Böses, Licht und Finsterniß, wahre und falsche Heiligkeit untereinander gemenget? Wie viele haben ihre eigenen Einfälle mit dem Willen Gottes vermischet, und dadurch zu vieler Verführung Anlaß gegeben, weil sie ihre Einbildung über die Vernunft herrschen lassen? Wie viele meinen noch täglich, daß die Aenderungen, die in ihnen vorgehen, Werke der Gnade sind, die doch nur von natürlichen Ursachen herkommen, weil sie ihr Herz nie recht erforschet haben, und ihrem Verstande keine Zeit gönnen wollen, die Finsternisse desselben zu beleuchten? Ich sehe es mit Betrübniß, daß viele sich bemühen, andre

auf

auf den Weg Gottes zu lenken, und dabei nicht denken, daß sie mit Menschen zu thun haben, die Verstand besizen, daß diese Gabe nicht umsonst von Gott verliehen sei, und daß der Herr einen vernünftigen Dienst fordere. Die so geführet werden, fallen entweder auf eine blinde und knechtische Sittenlehre, und gehorchen, ohne zu wissen warum, oder wenn sie reich an Einbildungen sind, werden sie Schwärmer und falsche Apostel, die da meinen, daß sie allein berufen sind, die zwölf Geschlechter Israels zu richten. (*)

§ 33.

Deßwegen muß die christliche Moral die wahre Gestalt des Menschen aufdecken. Sie muß uns seine Natur und Eigenschaften, sein Gutes und sein Böses lehren. Der Gang der menschlichen Empfindungen, und die daraus erwachsenden Gesinnungen, die Winkel und Abwege seines Herzens, die mancherlei Deken, worin sich das Verderben einkleidet, müssen erkennet werden. Auch der Gesellschaftliche Zustand der Menschen ist zu Rathe zu ziehen, und mit den Lehrsäzen der Moral zu vergleichen. Man kann dieser Wissenschaft

bei

(*) Math. 19. Kap.

bei der Sittenlehre unmöglich entbehren. Den Menschen bessern wollen, und ihn doch zuvor nicht recht kennen, ist eben so weise gehandelt, als einen Kranken heilen wollen, und sein Uibel nicht wissen.

§ 34.

Diese Wissenschaft hat uns der Geist Gottes in der Schrift nicht nach der Länge erklären lassen. Er hat überhaupt gelehret, daß wir unrein, böse, verdorben, und Kinder des Zorns sind. Die besondere Untersuchung dieses elenden zustandes und der so vielfältigen Arten desselben, die Prüfung der Kräfte, die noch in den verdorbenen Menschen übrig sind, die Entdeckung der Betrügereien der Einbildung und der Natur, hat er dem Fleisse deret überlassen, die das Licht der vernunft, welches ihnen Gott gegönnet, recht brauchen, und zu ihrem und andrer Menschen Nuzen anwenden wollen. Und doch müssen die moralischen Lehrsäze mit diesen allen übereinstimmen, wenn sie nicht schief ausfallen, und zu Kaltsinn; oder Schwärmerei verleiten wollen.

§ 35.

Hätte man auf dieß alles in der Moral mehr geachtet, gewiß, viele Arten von

Ab=

Abwegen würde man ganz leicht in dieser Wissenschaft vermieden haben. Hätten die misanthropischen Sittenlehrer nicht vergessen, daß sie in einer Welt wohnen, die mit Menschen besezet ist, so würden sie auch nie gelehret haben, daß jener, welcher noch Menschen suchet, welcher noch seine Nebengeschöpfe liebet, welcher noch mit der Welt, und mit ihren Geschäften, zu thun hat, unvollkommen sei. Nach der Meinung dieser Menschenfeinde ist der Abzug von der Welt, die Zurückziehung in sich selbst, die immerwährende Betrachtung darum durchaus nöthig, weil die äusserlichen Dinge den Geist zerstreuen, der Umgang mit den Menschen die Gedanken beflecket, das Geräusch der Erde die Stimme des inwendigen Zeugnisses unterdrücket, und den Schein des göttlichen Funkens zurückhält.

§ 36.

Man muß also von der Welt und von dem Wesen derselben sich reinigen. Man muß die Oerter suchen, wo uns Niemand beunruhigen und auf sichtbare Dinge lenken kann. Kurz: man muß alle Gemeinschaft fliehen, um die innerliche Kraft zu erwecken und in das Wesen Gottes zurück zuführen. Ist dieses geschehen, so sind

wir keine Menschen mehr. Wir sind Gott. Die Hütte des Leibes, in der wir wohnen, geht den Geist nichts mehr an: Man wartet alsdenn auf nichts mehr: man suchet nichts, man hoffet, man liebet, man fürchtet nichts: man wünschet nur, daß das zerbrechliche Gebäude bald zerfallen, und der Kerker, der das göttliche Licht einschliesset, zerbrochen werde. Stimmt dieser Weg mit der Sittenlehre überein, die uns in den natürlichen und geoffenbarten Gesezen vorgetragen ist? Ich sage, nein.

§ 37.

Denn unter den Endzwecken, welche der weiseste Schöpfer dieses Weltalls vor Augen gehabt, ist auch dieser befindlich, daß ein jeder durch die Güter der Seele, des Leibes und des äusserlichen Zustandes alle nur möglichen Vollkommenheiten erlange; im Gegentheile alles, was diesen Gütern entgegen ist, emsig vermeide. Die natürliche Schwachheit aber der Menschen ist von solcher Beschaffenheit, daß Keiner allein sich selbst vollkommen machen kann: Daher können wir nur durch Vereinigung von Kräften und Vermögen unsre Glückseligkeit erhalten. Ein jeder also bedarf des andern Hilfe, damit ein jeder auf solche Art sein vorgesezte Ziel erreiche. Mithin

hin hat die Natur einem jedweden dieses Amt auferleget, daß er zur Erhaltung und vermehrung der Vollkommenheiten andrer Hilfe leiste. Wer wird demnach die Verbündlichkeit gegen sich selbst von der Verbündlichkeit gegen andre absöndern. Es liegt folglich auch einem jeden ob, anderen zur Vollkommung der Seele, des Leibes und des äussern Zustandes zu verhelfen. Bei dieser Beschaffenheit sind ja die Pflichten, die ein jeder anderen schuldig ist, gänzlich eben dieselben, die er sich selber leisten muß.

§ 38.

Nun fragt sich, welche aus diesen Zwoen sich einander widersprechenden Lehren die wahre sei? Mir scheint, es müste doch jene sein, welche aus dem, Allen angebohrnen Verlangen zur Gesellschaft, am meisten aber aus dem Endzwecke des aller Menschen Vollkommenheit gleich wollenden Urhebers der Natur abgeleitet wird. Hätten diese Sauertöpfe das sittliche Gefühl, die wahrhaften und nie ganz zu erstickende Einsprechungen der Natur entweder besser eingesehen, oder die ächten Triebe von den unächten zu unterscheiden gründlich gelernet, so würden sie gesehen haben, daß es uns unmöglich sei, dasje-

nige nicht zu lieben, was uns nach eigenem Gefühle, und nach eigener Uiberzeugung vollkommner macht. Aber weiter.

§ 39.

Auch die Sittenlehre, welche Gott der Welt geoffenbaret und anbefohlen hat, hebt die Gesellschaft nicht auf, die Gott auf dem Erdboden aufgerichtet hat, sondern verbindet sie fester und stärker. Und wer uns daher so bilden will, daß wir die Welt räumen müssen, um Christen zu werden, der verfehlet den wahren Zweck der Sittenlehre. Soll das Band der Sterblichen geschlossen bleiben, so ist der Umgang der Menschen unter einander nöthig, Und wer Grundsäze einführen will, die diesen aufheben oder zernichten, der will Gott eine Stadt aufrichten, deren Grundfesten Einfalt, Unbesonnenheit und Eigensinn werden müssen.

§ 40.

Wir sind vielmehr angewiesen, unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, (*) daß sie unsere guten Werke sehen, und unseren Vater, der im Himmel ist, preisen. Wir sind unterrichtet, daß wir uns untereinander lieben sollen' daß wir uns mit

(*) Matth. 5. Kap.

mit der Gabe dienen sollen, die wir empfangen haben, (*) daß wir einer des andern Last tragen sollen, (**) daß wir arbeiten und mit unsern Händen etwas Gutes schaffen sollen, (***) daß wir auch die Feinde lieben sollen, daß wir uns der Armen und Dürftigen annehmen sollen. (****) Können wir diesen Pflichten nachkommen, wenn wir alles Aeusserliche fliehen, Arbeit und Geschäfte liegen lassen, dem Verstande die Gedanken und das Vermögen zu denken wegnehmen? Sind wir für uns allein gemacht? Oder hat uns der Herr zu dem Ende in die Welt gesezet, daß wir uns einander beistehen und die Gesellschaft, die Gott hienieden aufgerichtet hat, unterhalten sollen? Ist den ein Christ ein Mensch, der allen Anspruch an die Güter, die Gottes Liebe uns mitgetheilet hat, verlören, und ein Einwohner der Welt, der nur da ist, den Plaz zu hüten, den er sich zur Betrachtung gewählet hat? Ist denn ein Knecht des Herrn ein Mann, der Niemanden dienen darf, um sich selbst von aller Beflekung rein zuhalten?

(*) Matth. Kap. 25.
(**) An die Gal. 6. Kap.
(***) An die Corinth. 4. Kap. Matth. 5. Kap.
(****) Salomons Sprüche 31. Kap.

§ 41.

Vergeblich suchet man in dem Wandel und in der Lehre Jesu und seiner Apostel einen Grund zu solchen Absönderungen. Unser theurester Heiland entzog sich der Gesellschaft der Menschen nicht. Er begab sich vielmehr an solche Oerter, wo der Zulauf des Volks am allerstärksten war. Die Einladung zu einer unschuldigen Ergözung einiger Freunde, die zu Kana zur Ehre zweier Neuverbundenen angestellet worden, war ihm nicht unangenehm. Er speisete mit den Zöllnern und größten Sündern. Und also hinterließ er uns eine Vorschrift zu leben, die ganz anders beschaffen ist, als die, so diese unleutseligen Sittenlehrer rühmen. Die Apostel machten es eben so, wie ihr Lehrmeister. Sie verschlossen sich nicht in dunkle Gemächer, sie suchten keine abgelegene Wüsteneien und Hölen, sondern begaben sich dahin, wo der gröste Zusammenfluß von Menschen war. Man muß die Lebensart Jesu und dieser treuen Zeugen für sündlich halten, wenn die Leute, von denen ich rede, Recht behalten sollen.

§ 42.

Ich weis, daß viele der ersten Christen, die es gut gemeinet, diese Lebensart gewählet, und andern angepriesen haben.

Aber ich weis auch, daß ihr Beispiel keine unfehlbare Regel ist. Jene Christen mögen gelebt haben, wie sie wollen: Mir kann Niemand das Recht und die Freiheit nehmen, ihren Wandel zu prüfen, und nach der natürlichen und göttlichen Vorschrift zu untersuchen. Außer dem ist auch ein Unterschied zu machen, zwischen der Absicht, um deren Willen wir handeln sollen, und der Absicht, um deren Willen wir auch wirklich handeln. Jene untersucht der Sittenlehrer, da hingegen der Geschichtforscher auf die leztere zu sehen hat. Jene haben gethan, was sie gemeinet, verantworten zu können. Und der Herr ist es allein, der richten kann, wie weit sie Lob oder Strafe verdienet haben. Allein mir und allen ist es verboten, das zu thun, was sie gethan haben, wenn uns die Vernunft und Offenbarung eines andern belehret. Der Menschheit also zur Ehre befahl Joseph Oesterreichs Beherrscher, daß die Waldbrüder nicht länger mehr in ihren Wüsten Kämmern leben sollten.

§ 43.

Auch die Misticker denken nicht an die Natur der Menschen bei ihrer Sittenlehre. Sie wollen keine Erquickung des Leibes, keine Unterredung über irdische Dinge, kei-

ne Ergözung an äusserlichen Sachen, kein Gefallen an dem, was zierlich, schön und angenehm ist, einem Christen erlauben; sondern sie überziehen vielmehr den Christen mit so strengen Pflichten, daß er um diese so genau, als sie es verlangen, zu erfüllen, Mensch zu sein aufhören müste.

§. 44.

Diese geheimnißvollen Lehrer führen in das Herz der Menschen eine schädliche Traurigkeit ein, die auch dem Leibe schaden muß. Benehmen dem Geiste die Munterkeit, welche zu den Arbeiten dieser Erde so unentbehrlich ist. Schwächen die Natur, und begehren Dinge, die man nicht leisten kann, so lang man ein Mensch und ein Bürger des Erdbodens bleibet. Und ist denn dem Herrn damit gedienet, daß wir früher, als unsre Natur es mit sich bringet, hingeraffet werden, und so lange wir da sind, in der Welt, wie in einem Gefängnisse leben, worin nichts als Brod und Wasser der Trübsal ist? Hat er uns umsonst so gebildet, daß wir aus dem Genuße der irdischen Dinge eine Vergnügung empfinden? Und sind andere Menschen und die Güter dieses Lebens eben das in unsrer Welt, was im Paradiese der Baum des Erkenntnißes des Guten und Bösen war?

Wer-

Werden wir vollkommen dadurch, wenn wir lebendigen Leichen ähnlich sehen, und ein Bild der Verwesung vorstellen? Werden wir glückseliger, wenn wir ungeschickt geworden, der Welt zu dienen? Oder werden wir heiliger, wenn wir alles, was Vergnügen und Empfindung heißt, verlohren haben? Nein. Gott der uns liebet, kann keine Sache uns aufgeleget haben, die uns verzehren und unser Wesen allmählich aufreiben müssen.

§. 45.

Auch ist die Anzahl derer nicht geringer, die auf die andere Seite ausweichen, und gelinder in der Vorschrift der Lebenspflichten sind, als es die gesunde Vernunft billiget. Hieher gehören diejenigen, die bei dem blossen Buchstaben der Geseze bleiben, und alles für erlaubt halten, was in denselben nicht ausdrücklich untersaget ist. Das Verderben würde viel Freiheit haben, wenn es alles unternehmen dürfte, was nicht mit klaren Worten verboten worden.

§ 46.

Geseze, in der weitesten Bedeutung, sind die nothwendigen, aus der Natur der Dinge entstehenden Verhältnisse, Ehe es

 noch

noch verständige Wesen gab, waren diese Verhältnisse schon möglich; folglich, ehe es noch gemachte Geseze gab, waren schon Verhältnisse von Gerechtigkeit oder Geseze Vorhanden. Sagen demnach, nichts sei gerecht, noch ungerecht, als was die gemachten Geseze befehlen oder verbieten, ist eben so viel, als sagen, alle Halbmesser wären einander nicht gleich gewesen, ehe man einen Zirkel gezogen hätte. Man muß also Geseze zugeben, die älter, als die Menschen sind: als, zum Beispiele, giebt es verständige Wesen, die irgend eine Wohlthat von einem andern Wesen empfangen haben, so müssen sie dankbar dafür sein; hat ein verständiges Wesen ein verständiges Wesen erschaffen, so muß das erschaffene in der Abhängigkeit bleiben, die es seit seinem Ursprunge gehabt hat; ein verständiges Wesen, welches einem verständigen Wesen Böses zugefügt hat, verdiene, daß ihm eben dieses Böse wiederfahre; und so weiter.

§ 47.

Aus diesen folget die rechtmässige Forderung der gesezgebenden Macht: daß diejenigen Thaten, eben sowohl für unerlaubt müssen gehalten werden, die zu den würklich verbotenen Dingen führen, oder na-

türlich daraus folgen, als die Handlungen, die mit klaren Worten für strafbar sind erkläret worden. Es ist also eine natürliche Pflicht, daß die Menschen so denken sollen: was zur Sünde führet, ist eben sowohl Sünde, als das, wozu es die Menschen verleitet. Was durch eine deutliche und richtige Folge aus einem Geseze folget, ist eben so wohl entweder geboten, oder verboten, als die Sache, die das Gesez würklich benennet. Wenn die Gesezgeber alle Thorheiten, worauf die Menschen fallen können, hätten verbieten, und alle Fälle, in denen man sich versehen kann, ausdrücklich benennen wollen, was für unendlich weitläuftige Gesezbücher müßten nicht geschrieben worden sein? Es ist genug, wenn den mit Vernunft begabten Menschen allgemeine Befehle gegeben werden, und ihnen die leichte Mühe überlassen wird, daraus ihre übrigen Pflichten herzuleiten.

§ 48.

Ist es denn zu schwer, diese Schlüsse zu machen: Es ist Pflicht die Gesundheit unsres Leibes, so viel an uns ist, zu erhalten. Daher ist es gleichfalls untersaget, solche Gesellschaften zu besuchen, in denen die Leibskräfte durch Weichlichkeit können geschwächet oder der Körper den Gesund-

heits

heits Gefahren, auf was immer für eine Art, kann ausgesezet werden. Die Pflichten gegen andere befehlen, daß wir dem Dürftigen unser überflüßiges Brod mittheilen. Wir sind demnach sträflich, wenn wir Wucher von dem Gelde nähmen, welches wir ihm zu seinem nöthigen Unterhalt dargeliehen haben.

§ 49.

Auch jene sind viel zugefällige Sittenlehrer, welche im Falle eines mehr und weniger wahrscheinlichen Urtheils, dem minder wahrscheinlichen vor dem wahrscheinlicheren Urtheile dergestalten nachhängen, daß sie so gar behaupten, man dürfe in der christlichen Moral einer aus wichtigen Beweggründen zwar erlaubt, aber aus noch wichtigeren unerlaubt befundener Handlung, ohne Gefahr zu sündigen, im Handeln den Vorzug einräumen. Wie, sündiget jener nicht, der vor Uebertrettung des Gesezes keinen Scheu tragt? Der sich in die Gefahr giebt, zu sündigen? Der das, woran er zweifelt, ob es recht sei, begehet? Der freiwillig und mit Uiberlegung den schlimmeren Theil erwählet? Der seinem Gewissen gleichsam selbst Widerstand leistet? Der sich des Zweifels von der Unzulässigkeit seiner Handlung nicht entledi-

digen kann? Die Uibertretung der Geseze, oder, was eines ist, das sundigen muß aufhören, wenn dieß noch ein ächtes Gewissen ist, welches nicht von den stärkeren, sondern von den schwächeren Beweggründen bewegt, nicht von dem helleren, sondern von dem dunkleren Lichte geleitet wird.

§. 50.

Diese bösartige Geiwissensräthe könnten es doch, oder sollten es wenigstens aus der Vernunftlehre wissen, daß, wie unserm Willen das Gute, also unserm Verstande das Wahre zum Ziele gesezt ist. Das Mindergute aber, da es mit einem grösseren Guten in Zusammenstoß geräth, wird vergleichnißweise zum Uibel, eben so muß das Minderwahrscheinliche im Zusammenstoße mit dem Wahrscheinlicheren so gar aufhören, wahrscheinlich zu sein. Es sei dann, diese Lehrer wollten zugeben, daß die weitere Abweichung von der Wahrheit, nicht aber die Näherung zu derselben, die Wesenheit des Wahrscheinlichen zu bestimmen habe. Folglich muß ihr diese Irrlehre bejahender Verstand so unrichtig sein, als eine Linie unrichtig wird, sobald sie von der Richtschnur abweicht.

§ 51.

Die Ursachen dieser Abwegen sind ganz leicht ausfindig zu machen. Von dem nothwendigen Einfluß der natürlichen Rechtsgelehrheit in die christliche Moral träumte diesen Lehrern nicht einmal, mithin waren die ersten Grundwahrheiten der Sittenlehre, und die aus selben unmittelbaren Folgelehren in ihrer natürlichen Ordnung und Verbindung ihnen unbekannt; daher entstand Mangel an bestehenden und deutlichen Begriffen von Pflichten und Tugenden; Sie waren nicht gewöhnt, in der Moral selbst zu philosophiren, und aus inneren Gründen über die Sittlichkeit menschlicher Handlungen zu urtheilen; sondern bestimmten selbe entweder aus der Aehnlichkeit mit anderen Fällen, oder durch die Autorität anderer Kasuisten. Was Wunder demnach, wenn bei einer so verderblichen, als gefahrvollen Behandlung der moralischen Wissenschaft die Täuschung von leeren und eitlen Schattenbildern ungehindert den Meister gespielet hat.

§ 52.

Mit Grunde also behauptet der unvergeßliche Freiherr von Martini in seinem

nem Naturrechte, (*) daß denjenigen, derer Beruf es ist, über andrer Leute Gewissen die Aufsicht zuführen, die Wissenschaft der natürlichen Rechte dergestalt unentbehrlich sei, daß ohne dieselbe, es beinahe unmöglich scheint, daß sie nicht hundertmal des Tages am Berge stehen sollten. Man finde mir den Menschen, so spricht weiter dieser kluge Staatsrath, der alle einzelnen Fälle auswendig lernen, oder sie durch die Kraft seines Verstandes vorherdenken mag; so oft irgend ein neuer Fall sich äussert, worüber der Gewissensrath befragt wird — er stockt. Unmöglich wird er sich weiter zu helfen wissen, wo er nicht die Kunst besizt, jeden Vorfall an die Grundsäze der allgemeinen Rechte anzuschmiegen, und daraus zu schließen, was recht, was unrecht sei.

§ 53.

Eben dieser Meinung ist auch Herr Prälat Rautenstrauch k. k. Director der theologischen Studien. Man höre nur, was dieser wahre Kenner der ächten Sittenlehre in seinem Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen vorschreibt: (**)

Die

(*) §. 238.

(**) §. 101. und folg.

die Moraltheologie, wenn sie ihrer wahren Absicht entsprechen will, — muß den Wegen des menschlichen Herzens, den inneren Triefedern des moralischen Menschen nachforschen, und wie von diesen Tugenden, oder Laster erzeuget werden, anzeigen; sie muß die natürlichen und übernatürlichen Mittel, die Beweggründe der philosophischen sowohl, als christlichen Moral, den zusammenhang, und das Verhältniß dieser zwei Sittenlehren angeben. Fordert ein solches scientifisches Sistem der Pflichten und Tugenden eines Christen nicht eine vollkommene Kenntniß des Naturrechts? Verlangt es nicht Hauptsäze, Grundideen und psichologische Grundsäze?

§ 54.

Hieraus ist zur Genüge abzunehmen, wie weit diejenigen von der Wahrheit sich entfernen, welche die Lehre des natürlichen Rechtes in Gegenwart der evangelischen Geseze für ein eitel und überflüsiges Studium halten. Denn da alle unsre freien Handlungen von den natürlichen Gesezen ihre erste und gewisse Richtung annehmen müssen, so können diese Vorschriften zu keiner Zeit aufgehoben, oder abgeschaft, noch vielweniger aber durch neue Verordnuu-

nungen ausser Uebung gebracht werden. Mithin kann und solle die Kenntniß und Bearbeitung derselben nimmermehr Veralten.

§ 55.

Wåre nur der Mensch jezt noch derjenige, der er ehedem gewesen, da er von Gott geschaffen und gebildet worden. Kõnnte dieses allen vernünftigen Seelen eingeflößte göttliche Licht seine Strahlen frei und ungehindert ausbreiten, und seine natürlichen Kråfte anstrecken: Nichts würde dem Menschen fehlen um so wohl irdisch als auch ewig Glückselig zu sein. Allein der Stand der Unschuld war von keiner langen Dauer. Das Bewußtsein eines unstråflichen Verhaltens, die lebhafte Empfindung eines Lebens ohne Tadel und Vorwürfe verlohren die ersten Menschen gar bald. Sie übertraten Gottes Verbot, sie erkannten ihr Vergehen, der Herr verbannte sie aus Eden, und der Mensch wurde verdorben.

§ 56.

Die Vernunft ist so blind, und einfältig nicht, daß sie dieß Verderben nicht erkennen sollte. Wer zeigen will, daß eine gewisse elende unvollkommene Arbeit von einem sehr geübten und geschickten Künstler nicht

nicht gemacht worden, der hält nur die Geschicklichkeit des Meisters mit der Sache zusammen, die für sein Werk ausgegeben wird. Und wir dürfen nur die unendliche Vollkommenheit Gottes mit unserm elenden Zustande vergleichen, um gewiß zu werden, daß das menschliche Geschlecht viel anders beschaffen gewesen, da es gleichsam erst aus der Hand des Höchsten kommen. Kann sich ein Verständiger einbilden, daß die Menschen, die jezt den Erdboden bewohnen, diese schwachen, diese unreinen, diese zur Sünde und Unart geneigte Menschen eben die Geschöpfe sind, die ein Gott, der die Vollkommenheit, die Reinigkeit, die Heiligkeit, das Licht und die Gnade selbst ist, gebildet hat, da er seine Grösse und Güte offenbaren wollen? Wir müssen gestehen: daß wir das auf eine gewisse Weise geworden, was wir ehedem nicht gewesen, unddden reinen und glückseligen Zustand verloren haben, den uns die höchste Macht bei unserm ersten Ursprunge mitgetheilet hatte.

§. 57.

Dieses sind keine Gedanken, die erst etwa entstanden, nachdem die Offenbarung, die uns Gott durch Christum ertheilet, in der Welt ausgebreitet worden. Man hat

Zeug-

Zeugnisse genug aus denen, die entweder vor Christo gelebet, oder durch sein Evangelium nicht erleuchtet worden, zusammen gesammlet, in denen das Verderben und das Elend unserer Natur gestanden und beklaget wird. Wie viele der irdischen Weisen haben das Unvermögen, und die Finsterniß ihres Verstandes bedauret? Wie viele haben sich über den Streit der Begierden des Willens gegen die Vernunft beschweret? Wie viele haben bekennet, daß ein zwiefaches Gesez in ihnen herrsche, deren eines das andere unterdrückte und entkräftete? Man ist höher gestiegen. Die bloße Vernunft hat Gott, den sie als heilig erkennet, von der Schuld dieses Elendes losgesprochen und gerechtfertiget. Sie hat es für ausgemacht gehalten, daß das Böse, welches den Menschen verstellet, von dem weisen Urheber der Natur nicht kommen könne. Weiter konnte das Erkenntniß nicht dringen. Man suchte mit Eifer nach der Quelle dieses Verderbens. Man erschöpfte seinen Verstand, die Mutter der Finsterniß und Bosheit anzutreffen. Man fand nichts gewisses, worauf man sich gründen könnte.

§. 58.

So groß und gewiß aber das Verderben des Menschengeschlechts immer muß angenommen werden, so kann ich doch jener Meinung einiger unsrer Gottesgelehrten nicht beitreten, welche die Verwilderung der menschlichen Natur bis zum Schrecken dergestalt scheuslich abschildern, daß sie nicht nur eine gänzliche Erstickung des sittlichen Gefühls von Tugenden und Rechtschaffenheit, sondern auch eine allgemeine Betäubung der Stimme der Natur und des Geistes in dem verdorbnen Menschen voraussezen. Mir scheint, diese thun der Sache zu viel. Zeugt nicht die auf die Uibertretung des göttlichen Gesezes (*) gleich darauf folgende Schaam, Reue, Angst und Furcht unsrer ersten Väter noch von einer Macht ihres Gewissens? Die Angst Cains nach seinem Brudermorde, (**) die Vorwürfe, die sich Lamech macht, die warnende und drohende Predigten des Enos und Noach, was waren sie anders, als Vorhaltungen der übertretenen Naturgeseze? So sehr auch das Menschengeschlecht vor der Sündflut ausartete, (*) und

(*) Genes. 3. Kap.
(**) 4. Kap.
(***) 6. Kap.

und so dunkel ihm damals das Licht der Vernunft schien, so wird sich doch bei allen ihren gewohnten Greueln mancher über Unrecht beklagt oder dagegen gerecht-ertiget haben. (*) Dieß alles sezet imm r einige Erkenntniß dessen, was Recht oder Unrecht ist, voraus.

§. 59.

Aus diesem schließe ich: daß, so lange es Menschen mit Sinnen, Verstand, Vernunft und Freiheit begabt gegeben hat, so lange sie gedacht und empfunden haben, so lange haben sie Begriffe und Empfindungen von Gut und Bösen, Recht und Unrecht, von Rechten und Verbindlichkeiten gehabt. Sie hatten Fähigkeiten ihre Bestimmung einzusehen, Kräfte sie zu befördern, und sie fühlten Triebe, die sie dazu reizten. Hat gleich unsre Vernunft durch den Fall unsrer Stammeltern etwas von ihrer Stärke verlohren, so ist es gleichwohl wider die tägliche Erfahrung, behaupten wollen, daß sie ganz ihrer Fähigkeiten und Kräfte sei beraubet worden; und nicht einmal so viel davon zurückbehalten habe, als zur Freiheit nothwendig ist. Feinde der Vernunft! überdenkt, daß

(*) An die Röm. 2. Kap.

ihr mit der Vernunft zugleich auch die Freiheit bestreitet.

§. 60.

Unsere Fähigkeiten also und Kräfte des Geistes sind nur um vieles geschwächt worden. Dazu aber kömmt der finstere und unreine Leib, das natürliche Leben dieses Leibes, das wir mit den Thieren gemein haben, die Sinnen, die der Einbildung eine Menge irdischer und zum Theil falscher Bilder und Vorstellungen unaufhörlich zuschicken, die mannigfältigen Begierden, die daraus erwachsen, die heftigen Affecten, die durch diese Begierden gezeuget werden; diese widersezen sich der Vernunft und dem Leben des Geistes mit einer solchen Gewalt, daß sie fast allzeit schlummert, und selten rege werden kann. (*) Der Mensch empfindet in seinen Gliedern ein anderes Gesez, welches dem Geseze Gottes, so in seinem Gemüth eingedrücket ist, widerstrebt, und ihn unter dem Geseze der Sünde, so in seinen Gliedern ist, gefangen hält. Hiedurch wird der in diesem Zustande sich allein überlassener Mensch sein Verhalten besonnen und zweckmäßig einzurichten so unfähig gemacht, daß er mit dem

(*) An die Röm. 7. Kap.

dem Apostel aufrufet: Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen:

§. 61.

Hat es wohl jemals ein Weltalter gegeben, welches die alten Dichter, Redner und Geschichtschreiber das goldne nennen? Wie ist es beschaffen gewesen, und in welche Zeiten fällt es? Die Menschen sollen darinn vollkommen glückseelig, unschuldig, rechtschaffen, ohne alle Geseze, in völliger Gemeinschaft der Güter, ohne Arbeit in vollem Uiberflusse, in Eintracht und Friede gelebt haben. Läßt sich dieses mit der zum Sündigen so geneigten Gemüthsart der Erdensöhne wohl reimen? Kann der Mensch gesezlos unschuldig leben? Die Lateiner sezen dieses goldne Zeitalter in die Zeiten, da Saturn im Latio regieret hat; die Griechen in die ungewissen Zeiten der Titanen, nach dem Abt Goquet, ohngefähr 2000. Jahre vor Christi Geburt, da Thara und Abraham lebten. Allein das in dieses Weltalter fallende wohlverdiente Schicksal von Sodom und Gomorrha kann uns keinen sonderlichen Begrif von der Unschuld der damaligen Erdbewohner machen. Uiberdieß sollen die Menschen ohne alle Geseze, ungebunden gelebt haben, und dennoch

gedenket Virgil sogar der positiven Gesetze, welche Saturn seinen Unterthanen zuerst gegeben haben soll. Wieviel Widerspruch. Alles schmeckt nach einer schönen dichterischen Fabel, die aus einer Tradition von dem ursprünglichen Stande der Unschuld entstanden sein mag.

§. 62.

Gern will ich zugeben, daß es hie und da einige auserwählte Seelen giebt, die ein oder das andere dieser Hindernissen brechen. Allein wie viele sind derselben? Viele könnten sich aus einer oder anderer Knechtschaft herausziehen, und wollen nicht. Viele wollten, und können nicht. Der größte Haufe denkt eher darauf, wie er den vernünftigen Geist mehr und mehr unterdrücken, als wie er ihn erledigen möge. Und keiner ist, der sich von seiner ganzen Knechtschaft durch die Vernunft allein befreien kann.

§. 63.

Die Klügsten, die auf dieser Welt gelebet, haben daher bald bemerket, daß dieses Leben kein Geschenk, sondern eine verdrießliche Last sei, wenn es ohne Zufriedenheit des Herzens geführet wird. Was heißt es, leben, und innerlich stets geplaget

oder von allerhand Begierden und Neigungen hin und her getrieben werden? Es geht an, durch angenehme Empfindungen den Unmuth der Seelen zu vertreiben, und sich eine Art der Ruhe zu verschaffen. Doch diese Arznei würket nicht lange. Der Verdruß raset heftiger als vorhin, wenn jene Empfindungen nachgelassen haben. Und der Leib wird noch dazu durch dieses Mittel geschwächet und aufgerieben. Man hat weiter vernünftig geurtheilet, daß diejenigen, die das Herz der Menschen in Ruhe sezen und befriedigen wollen, die Ursachen vor allen Dingen ausrotten müßten, woraus unsre Unruhe und die Laster, die aus derselben folgen, zu entstehen pflegen. Es war so schwer nicht, auf die Spur der Ursachen zu gerathen, die unsre Seele so stark zerrütten und quälen. Man fand bald, daß sowohl die Unwissenheit und die Irrthümer des Verstandes, womit der Mensch behaftet ist, als die Begierde und Neigungen seines Willens Schuld an allen seinen Mißvergnügen wären. Man machte also den Schluß: Soll der Mensch selig und ruhig sein, so muß sein Geist aufgekläret und sein Willen in Ordnung gebracht werden. Das heißt so viel: Ein Mensch, der glücklich leben will, muß tugendhaft sein. Und soll er tugendhaft werden, muß

sein Verstand so weit gereiniget und erleuchtet werden, als es zu der Ordnung und weisen Einrichtung der Begierden des Willens nöthig ist.

§. 64.

Um dahin zu kommen ist ein kräftiger Vorsaz des menschlichen Willens seine Neigungen und seine Thaten zu einer gewissen vernünftigen Absicht einzurichten nothwendig. Diese fruchtbare und nachdrückliche Entschließung in den Menschen hervorzubringen, sind die natürlichen Belohnungen der Tugend und die natürlichen Strafen des Lasters, wie einige dafür halten, kein hinlängliches Mittel. Denn nebstdem, daß dieser Beweggrund nicht allgemein wahr ist, so kann er auch, wenn er gleich ganz richtig wäre, nicht bei allen Menschen das ausrichten, was er ausrichten soll. Ist also kein andrer Grund vorhanden, die Menschen zur Tugend zu ermuntern, als die Hoffnung eines sonderbaren Vortheils in dieser Welt, so werden in unzähligen Fällen die Laster die Oberhand behalten.

§. 65.

Der so viel bei einigen geltende Saz: Eine jede Tugend zieht eine natürliche Belohnung

lohnung, ein jedes Laster zieht eine natürliche Strafe nach sich, ist falsch, wo er ohne Ausnahme soll verstanden werden. Es giebt Tugenden, worauf keine natürliche Belohnung bei einem Menschen folget, der kein andres Leben erwartet. Was folgt für ein natürlicher Lohn bei einem solchen Menschen auf die Liebe gegen die Elenden und Dürftigen, die doch in der Welt höchst nöthig ist? Was folgt für ein Lohn auf die Demuth des Herzens? Was noch mehr? Wie viele hat die Liebe zur Gerechtigkeit um Ehre und Güter gebracht? Wie viele hat die Treue gegen ihre Freunde nicht nur gehindert, glücklich zu werden, sondern auch in der That unglücklich gemacht? Wie schädlich war dem egyptischen Joseph seine Keuschheit? (*) Was hatte Moises von seiner Begierde die Israeliten wohl und weise zu regieren, als Plage und Unruhe? (**) Was Isaac von seiner klugen und verständigen Haushaltung, als Neid der Philister? (***)

§. 66.

Wer gewissen Lastern, der Unzucht, der Unmäßigkeit, der Verleumdung nachhängt, arbei-

(*) Gen. 39. Kap.
(**) Exod. 17. Kap.
(***) Genes. 26. Kap.

arbeitet freilich zu seinem eignen Elende, und pflegt endlich zu erfahren, daß man nicht ohne Gefahr sündige. Allein hat der Mensch nicht die verfluchte Kunst erfunden, ohne Furcht lasterhaft zu sein und zu bleiben? Sind nicht viele dem Leibe nach so stark, und dem Geiste nach so unverschämt, daß sie bis auf die spätesten Jahre alles, was ihnen beliebt und gefällig scheint, verrichten, ohne Abgang an Kräften, ohne Unordnung in den Theilen ihres Körpers, die zum Leben nöthig sind, ohne Kummer und Traurigkeit des Gemüthes zu empfinden? Sind nicht viele von Natur so beschaffen, daß gewisse verdammliche Sünden ihnen gleichsam ein neues Lebensöl einzuflössen und den Leib wieder zu erfrischen scheinen? Ist es so schwer, in der Welt Leute zu finden, die beinahe alles, was strafwürdig heisset, verrichten, und niemals etwas erlebet und empfunden haben, das für eine sonderbare Strafe gehalten werden könnte? Und sind diese Leute nicht fast ein unüberwindlicher Einwnrf gegen die Wahrheit der Lehre, daß ein Lasterhafter sein eigner Henker sei, und sich selbst strafe?

§. 67.

Dieser Beweggrund dienet hernach auch allen Menschen nicht. Er vermag nur bei denen etwas, die in der Welt so niedrig gesezet sind, daß sie andre fürchten müssen, die höher stehen. Wird ein ungebundener und gewaltsamer Monarch, der mit einem Worte hunderttausend Schwerter zu seinem Schuze entblössen kann, nicht lachen, wenn ein Weiser ihn ermahnet, Reichen und Armen einerlei Recht widerfahren zu lassen, und Niemand das Seine zu nehmen, weil die Ungerechtigkeit die Mutter einer beschwerlichen Furcht und Unruhe ist? Wer kann ihn bange machen? Wer will sich an seiner Majestät vergreifen? Wird ein Stolzer, der sein Vergnügen darinn suchet, daß ihn andre wie einen Gott anbeten, und der keine Erniedrigung besorgen darf, nicht meinnen, daß er Träume höre, wenn man ihn erinnert, daß er seinen Hochmuth mit einer wahren Demuth darum verwechseln müsse, weil diese Tugend dem Gemüthe viel Wollust schaffe, und den Erhabnen nicht leicht fallen lasse? Es steht schlecht um die Sache der Tugend, wenn die Vernunft nichts grössers und stärkers weiß, die Reizungen der Laster zu dämpfen, als die Furcht und

Hoffnung der Strafen und Belohnungen, welche die Tugenden und Laster mit sich führen.

§. 68.

Nicht viel kräftiger und nüzlicher ist auch folgende Anweisung zur Tugend, deren Lehre ohngefähr auf diese Weise an einander hängt: der Mensch wird durch seine Vernunft verpflichtet und verbunden, das Gute zu lieben, das Böse zu fliehen, und seine Natur, so weit es geschehen kann, zu erhöhen und vollkommener zu machen. Die Tugend ist allein gut. Sie ist es allein, die unsrer Natur die Hoheit und Vollkommenheit ertheilen kann, die wir zu suchen verbunden sind. Der Mensch muß daher sein ganzes Vermögen anwenden, alles, was Tugend heisset, in sein Herze zu führen, und so zu leben, wie es die Regeln derselben gebieten. Ich will die Wahrheit dieser Vorstellung nicht bestreiten. Ich will nur fragen, ob es angehe, die Welt nach dieser Vorschrift zu einen vernüufti-gen Wandel zu bringen. Mir kömmt dieses höchst zweifelhaft vor.

§. 69.

Zugegeben, daß der Unterschied der Tugend und des Lasters in der Natur selbst

gegründet sei: zugegeben, daß jenes in sich gut, dieses in sich böse sei: zugegeben, daß die Vernunft des Menschen dieses eben so gewiß und deutlich ausmachen und erkennen könne, als die Wahrheiten, die nicht einmal die Unsinnigen sich zu leugnen getrauen: Endlich zugegeben, daß es augenscheinlich dargethan werden könne, daß die Tugend allein den Menschen erhöhe und vollkommen mache. Wie werden wir nun einen Menschen, der die Eigenschaften Gottes nicht kennet, und nichts von der Tugend hoffet, überzeugen, daß er verpflichtet sei, dem Guten nachzujagen, um zur Vollkommenheit zu gelangen?

§. 70.

Die Vernunft wird man sagen, verbindet den Menschen dazu, und die innerliche Schönheit der Tugend beredet ihn, daß er derselben nicht widerstrebet. Und was heißt denn das: die Vernunft verbindet den Menschen? Erst beweise man, ehe man dieses saget, daß mich die Vernunft verbinden könne, dieses zu thun, und jenes zu lassen, die Vernunft sage ich, die nichts anders ist, als ich selbst, und die ihr Recht, Geseze zu geben, auf nichts gründen kann, wenn sie nicht, als ein Strahl,

der aus einem ewigen und gerechten Wesen herstammet, betrachtet wird.

§. 71.

Es ist leicht gesaget: Die Schönheit der Tugend nöthiget und beredet den Menschen, sie zu lieben und zu verehren. Allein ist denn diese Schönheit unsern unreinen Augen so sichtbar? Ist der Mensch denn so geartet, daß er einer gewissen Schönheit halber, die nur dem Geiste sichtbar ist, den so angenehmen Regungen und Trieben seiner verdorbenen Natur sich willig und gerne widersezet, und anders handelt, als er Lust hat zu handeln? und scheint auch dem Verständigsten das Laster nicht oft weit schöner zu sein, als die Tugend, wenn die Begierden erwachen, und eine Sehnsucht nach gewissen Empfindungen erregen? Und wie oft lässet uns die Hize der Affecten und der gewaltsame Anlauf der äußerlichen Dinge nicht einmal so viel Zeit, daß wir unsern Geist um Hilfe ansprechen und unsre Gedanken sammeln könne?

§. 72.

Auf diese Weise ist es bewiesen, daß der Mensch nach den Kräften der Seele und des Leibes verdorben, und daher von Natur untüchtig sei, sich selbst zu bessern,

und

und sein eigner Arzt zu sein. Und eben dieser unreine und verdorbene Mensch liebt sich doch, und hat ein unauslöschliches Verlangen glücklich und vergnügt zu leben. Dieses spüre ich aus meinen eigenen Bewegungen, mit denen sonder Zweifel die Neigungen der übrigen Menschen, die einerlei Ursprung mit mir haben, übereinstimmen werden. Soll also das Herz der Menschen recht gewonnen und zum Gehorsam gelenket werden, so muß der Verstand zuerst aufgekläret, überzeuget, und mit einer wahren und gründlichen Wissenschaft von Gott ausgeschmücket werden. Man kann durch gewisse lebendige Vorstellungen und Ermahnungen den Willen eines Menschen rege machen, daß er sich entschließt, dieses oder jenes zu unternehmen. Allein es ist nicht möglich, einen recht kräftigen, nachdrücklichen und beständigen Vorsaz in demselben zu erwecken, wo man den Verstand nicht vorher von seiner Pflicht und den Ursachen des Gehorsams, den man verlanget, überzeuget hat.

§. 73.

Durch dieses Elend der Menschen hat sich Gott bewegen lassen, ein äusserliches Mittel zu verordnen, wodurch der verborgene Samen der Wahrheit und das wahre

Leben

Leben des Geistes, erwecket, aufgemuntert und mehr erleuchtet würde. Dieses ist die Offenbarung, jenes Licht, welches Gott aufgestecket hat, damit Niemand klagen möchte, daß er selig hätte werden können, wenn es ihm nicht an einem Führer gefehlet hätte.

§. 74.

Insonderheit gehören diejenigen Theile derselben hieher, in denen entweder der Weg zur innerlichen Besserung der Seelen gewiesen, oder der Wille des Herrn von dem Leben und Wandel der Menschen eröfnet ist. Was ein Unterthan zu thun verbunden sei, das erkennet er aus dem geschriebenen Willen des Herrn, den die Oberherrschaft über das Land zustehet, in dem er lebet. Wir leben alle in dem Reiche der Macht unsers Gottes; wir sind Geschöpfe, die er selbst zu seinen Unterthanen gebildet hat. Der in einer gewissen bürgerlichen Gesellschaft leben will, muß seiner Freiheit nicht mehr einräumen, als es der Wille desjenigen vergönnet, der das Haupt der Gesellschaft ist. In dem Reiche Gottes gilt eben sowohl kein selbst erdichteter Wohn von der besten und nüzlichsten Lebensart. Wir haben die Geseze unsers Schöpfers vor uns. Sobald wir

den Verstand derselben erforschet, und von der Gewißheit desselben überzeuget sind, sobald höret alles Recht auf, welches wir sonst haben, unsern Wiz anzuwenden, und der Gehorsam fängt an. Der Herr redet: Der elende Sterbliche gehorche, und rufe die Gnade des Herrn an, daß sie seiner Ohnmacht zu Hilfe kommen möge.

§. 75.

Wir bedürfen demnach dieses höhern Lichts, einer andern Kraft, als die wir von Natur haben, zu unsrer Tugend, zu unsrer Glückseligkeit. Wie die Vernachlässigung, so ist eben die übergrosse Liebe zur Weisheit unsrer Vernunft höchst schädlich, besonders, wenn selbe aus einer geheimen Abneigung gegen die geoffenbarte Sittenlehre herkömmt. Man muß der philosophischen Moral nicht mehr Verdienste und Kräfte beilegen, als sie in der That besizt. Auch die Krankheiten des verdorbenen Menschen, ihre Quellen und Folgen müssen richtig angedeutet werden, damit der Sünder auf den Pfad der Tugend und des Christen sicher zurückgebracht werde. Dieß alles lehret uns nur die göttliche Offenbarung, vorzüglich jene, die in den Büchern des neuen Testaments enthalten ist.

§. 76.

Doch hindert dieses nicht, daß die Vernunft bei der geoffenbarten Sittenlehre nicht ihre Arbeit finde. Sie hat mehr bei derselben zu thun, als bei der Glaubenslehre. Sie hat eine viel grössere Freiheit bei den Stellen der heiligen Schrift, die von unsern Pflichten, als bei denen, die von Gottes Wesen handeln. Gott, der unendlich ist, kann unzählige Dinge von sich und seinen Eigenschaften offenbaren, die über unsern Verstand gehen, und in keines Menschen Herz kommen können. Aber mit den Lehren, die das Leben der Menschen und unsre Besserung angehen, ist es viel anders bewandt. Das, was uns bessern, was uns heiligen, was uns bekehren soll, das, was zur Regel unsers Lebens und unsrer Thaten dienen soll, muß so beschaffen sein, daß es von eines jeden Verstande kann begriffen werden. Wie können wir uns nach Gesezen richten, die wir nicht verstehen? Und wie wäre es möglich, daß Geheimniße, die der menschliche Wiz gar nicht, oder doch mit der äussersten Mühe fasset, die Menschen unterrichten könnten, was sie zu thun und zu lassen hätten?

§. 77.

§. 77.

Die Vernunft muß sich aber hütten den Verstand der göttlichen Geseze nach dem Vermögen abzumessen, welches jezt der Mensch nach dem Fall besizet. Einige Christen nehmen in der Sittenlehre dieses zu ihrer Vorschrift an: Der Herr fordert nichts Unmögliches. Die Geseze Gottes begehren daher nichts mehr, als was ein Mensch leisten kann, der gerne besser werden will. Und auf diese Weise werden die heiligsten Befehle so weit entkräftet, bis sie mit der kleinen Kraft des natürlichen und verderbten Menschen bestehen können. Es sind genug Christen unter uns, denen ihr träges und unreines Herz diese Gedankeu eingiebt: Dieses oder jenes kann ich nicht thun; daher verlanget Gott es auch nicht von mir. Die Geseze des Herrn klingen zwar hart, und scheinen viel zu begehren, aber sie sind doch Menschen gegeben, die nicht viel Kraft haben. Man muß sie daher so verstehen, wie es diese Kraft der Menschen zugeben und dulden will. Weiser Gott! Wie klein und geringe wird das werden, was dein Wille heisset, wenn er blos nach dieser Richtschnur sollte verstanden werden!

§. 78.

Die, so diese Meinung hegen, bedenken nicht, daß der Wille des Herrn stets einerlei und unveränderlich bleibe, obgleich die sich ändern, denen er gegeben ist. Wir sind durch den Fall ganz anders geworden, als wir gewesen, da uns die Hand des Höchstens gebildet, und haben die uns anerschaffene Kraft, Gutes zu thun, verloren. Aendert sich deswegen der Anspruch Gottes an uns? Aendert sich sein Recht durch unsre Thorheit und Elend? Verlieret der Landesfürst das Recht, Steuer und Schäzung von einem Unterthan zu fodern, der seine Güter selbst wegwirft, und sich dürftig machet?

§. 79.

Diese Menschen erwegen ferner nicht, daß der Herr es nicht von uns fodere, aus unsern blossen natürlichen Kräften sein Gesez zu halten und zu beobachten. Er schenkt uns zu allen Dinge, welche zum Leben und zur Gottseligkeit dienen, (*) durch die Erkenntniß dessen, der uns durch seine eigene Herrlichkeit und Kraft berufen hat, seine gött-

(*) 2. Pet. 1.

göttliche Gnade. Der Geist des Herrn ist uns zum Beistand zugegeben, unsern Lauf zu vollenden, und den Glauben zu bewahren. (*) Und erinnert man sich endlich auch, wenn man auf diese Art das Gesez des Herrn beurtheilet, daß die Wörter Macht und Lust in der Sprache der Sünder einerlei bedeuten? Ich habe keine Macht, sagt ein Geiziger, meine Geldbegierde zu dämpfen. Das ist eben so viel, als wenn er sagte: Ich habe den Willen, ich habe den Lust nicht, mich der Gnade, die mich bessern will, zu übergeben. Ich kann nicht vergeben, sagt ein Rachgieriger. Das heißt in der Sprache des Verderbens: Ich will diese Unart behalten. Der unbesonnene Mensch beurtheilet stets sein Vermögen nach seinen Neigungen und Lüsten. Was wird denn daraus werden, wenn wir so urtheilen wollen: Was der Mensch nicht kann, das darf er nicht leisten: Niemand muß die Geseze Gottes weiter als das Vermögen der Menschen gehet, ausdehnen; Wird es nicht dahin kommen, wenn wir auf diesem Wege bleiben, daß eines jeden sündliche Thorheit, eines jeden Einbildung und boshafter Wille, der Schlüssel zum Verstande des Gesezes Gottes werden wird?

 §. 80.

(*) An Thimoth. 2. Kap. 4.

§. 80.

Es ist auch wohl zu merken, daß die natürlichen Geseze, obschon sie nicht aus dem Grundsaze des Ansehens, sondern aus ihren eigenen einheimischen Grundsäzen herzuleiten sind, dennoch sehr oft von der göttlichen Offenbarung Hilfsgründe entlehnen, aus denen man schließen kann, dieß, jenes sei vermög des Naturrechts befohlen, verboten, oder auch erlaubt; weil es unmöglich ist, daß der, welcher der allerweiseste Urheber unsrer Vernunft und der Offenbarung zugleich ist, sich selbst widersprechen, und Geseze, die ihrem Wesen nach unveränderlich sind, aufheben wolle.

§. 81.

Aus dieser höheren Quelle der Offenbarung schöpft die christliche Sittenlehre ihre Pflichten. Sie sezet zwar Vernunft und das moralische Gefühl des Guten und Bösen voraus; da aber die Vernunft irren kann, und auch oft schon geirret hat, so muß ihr die Offenbarung, welche viel leichter, klärer, gewisser und untrüglicher beweiset, zu Hilfe kommen. Es muß der größte Weltweise, wo er nicht eigensinnig ist, einräumen, daß gewisse Pflichten, die man doch billigen muß, sich schwer aus

dem

dem Rechte der Natur beweisen lassen. Er muß gestehen, daß es viele Mühe und Kunst brauche, auch die alltäglichen Pflichten aus gewissen Grundsäzen herzuleiten, sie unter einander dergestalt zu verbinden, daß ohne Umschweif und Weitläuftigkeit zur allgemeinen Uiberzeugung von der Schönheit der Tugend, und ihren glücklichen Einfluß auf die Wohlfahrt des Menschen jedermann gründlich überführet werde.

§. 82.

Ein so schweres Lehrgebäude, in welchem noch viele Dunkelheiten anzutreffen, wo die Menschen über die ersten Grundsäse in viele Haufen annoch gespaltet sind, so deutlich zu begreifen, daß es eine unfehlbare Richtschnur unsrer Handlungen abgeben könne, erfordert Achtsamkeit, Uiberlegung, Scharfsinn und einen geübten Verstand, der nur das Antheil weniger Menschen ist. Der dieses leugnen will, der untersuche die Sittenlehre jener, welche die Offenbarung gar nicht zu Hilfe genommen, was einige aus diesen für ganz erlaubt gehalten, das haben andre für abscheulich und höchst verboten ausgegeben. Und in keiner Sache sind die Weisen jemals uneiniger gewesen, als da, wo sie die Hauptpflichten der Menschen aus ihren natürli-

chen Begriffen sameln, und gründlich darthun wollten. Doch kann man nicht wohl sagen, daß es allen diesen Leuten entweder an Verstand und Scharfsinnigkeit, oder an Liebe zur Wahrheit gefehlet.

§. 83.

In der geoffenbarten Sittenlehre weis man nichts von solchen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten. Sie hat zu ihren Beweisen geschriebene Geseze, welche als göttliche Aussprüche in den Hauptsachen so deutlich, so hell und so stark sind, daß sie nicht nur keinen Einwurf leiden, sondern, daß man auch von einer jedem Pflicht ganz leicht den gewissen Beweis geben könne. Dadurch erhält die christliche Moral eine so weise Einfalt, Deutlichkeit und Kürze, daß sie von dem schwächsten und einfältigsten Verstande begriffen, und von dem ungeübtesten Gedächtnisse kann behalten werden. Folglich ist die natürliche Sittenlehre aus Mangel der Deutlichkeit und Allgemeinheit nur für wenige, die geoffenbarte entgegen für die ganze Welt.

§. 84.

Wer recht klar und deutlich sehen will, wie schwach die Vernunft des Menschen ohne eine göttliche Offenbarung sei, wie

stark sie strauchle, wenn sie ausmachen soll, was eigentlich Pflicht und Tugend heisset, oder wenn sie die Zahl der Pflichten und Tugenden, die zur Glückseligkeit der Menschen nöthig sind, bestimmen will, der wandle die Geseze der Völker durch, die in der alten Geschichte die berühmtesten sind. Thorheit und Blindheit der Menschen! wird ein Kluger ausruffen, wann er diese gelehrte Wanderschaft zurück geleget hat! Wie schlecht haben oft diejenigen, die über andrer Menschen Herzen haben regieren wollen, ihr eigenes Herz gekannt! Wie schlecht würde es um die Ruhe und Sicherheit der Welt stehen, wenn unser Jesus nicht die Decke von den Augen der Menschen weggerissen, und der Welt die Pflichten gelehret hätte, von welchen alles, was Glückseligkeit kann genennet werden, abhanget?

§. 85.

Eben so geben die Bewegungsgründe zur Tugend der christlichen Moral den Bewegungsgründen der Vernunft mehr Licht und Stärke. Was erstere von der Unsterblichkeit der Seele mit gewisser Zuversicht auf das unfehlbare Ansehen Gottes sagt, was sie mit Nachdruck und Klarheit von den ewigen Strafen und Belohnungen

nungen redet, und mit den Aussprüchen desjenigen, der sich als Gott und Gottes Sohn bewiesen, bekräftiget, das beweiset zwar alles auch die zweite mit keinen ganz verwerflichen Gründen. Ein irdischer Weiser ist nicht so verblendet, daß er nicht auch von jener Welt und dem Guten und Bösen, das nach dem Abschiede folgen wird, etwas sagen könne. Er kann sich so weit erheben, daß er erkennet, es könne nicht anders sein, das ewige Wohl müsse den Tugendhaften, das ewige Wehe den befleckten Seelen zu Theil werden. Es sind viele Verständige die ohne Kenntniß der Offenbarung so weit gekommen, daß sie unter der Schmach und Verfolgung der Welt der Tugend dennoch treu geblieben, und am Schlußze ihrer Tage eine Freudigkeit bezeuget, die mehr als menschlich scheinet. Aber die Philosophie trägt diese aus uns nicht völlig bekannten Gründen hergeleitete Beweise so tiefsinnig vor, daß sie nur von wenigen können verstanden werden; sie erkennet auch nicht die ewigen Belohnungen und Strafen in dem hellen Lichte, in welchem sie die Offenbarung zeigt: darum zweifle ich auch an ihrer Kraft in den weichen Herzen der meisten Menschen, die so leicht in ihren ernsthaften Betrachtungen wanken, bei welchen sie keinen andern Wegweiser,

weiser, als das natürliche Nachsinnen haben.

§. 86.

Ich gedenke stets an den Socrates, wenn ich dieses überlege, den man mit Recht für einen der klügsten Leute hält, die jemals gebohren worden. Ich weis nicht, wie ich das Leben dieses grossen Mannes mit seinem Tode vergleichen soll. Man rühmt von ihm, daß sein Gesicht stets einerlei Stellung gehabt, und nie anders, als gelassen und heiter geschienen. Ich will glauben, daß man uns die Wahrheit berichtet habe. Allein sein Gemüth ist, wo ich nicht irre, ungleich, wandelbar und veränderlich in den wichtigsten Dingen gewesen. Er behauptet in seinem ganzen Leben, es sei ein weiser und mächtiger Gott, man müsse seine Tage in einer stetigen Verehrung desselben zubringen, die wahre Weisheit bestehe allein darinn, daß man fromm und tugendhaft wandle, und seine böse Neigungen abschaffe. Sollte man nicht glauben, daß ein Mann, der dieses so beständig bis in sein Alter gelehret, vollkommen überzeuget gewesen sein müßte, daß in ihm und allen Menschen ein unsterblicher Geist wohne? Es scheint unmöglich zu sein, daß man eine Vorsehung glauben und die Ver-

bindung der Menschen zu einem tugendhaften Wandel erkennen, und doch dabei ungewiß sein könne, ob ein andres Leben auf diese Tage folgen werde, oder nicht. Und doch sieht man dieses bei dem Socrates. Er redet von der Unsterblichkeit der Seele an seinem lezten Tage bei dem Plato; aber nur, als von einer wahrscheinlichen Sache. Bald läßt es, als wenn er alle Zweifel überwunden hätte: und wie lange währt es, so redet er wieder so, als wenn nichts gewisses davon auszumachen wäre.

§. 87.

So ist der Mensch auch, wenn er der vernünftigste ist! die Gründe, die er zuweilen für die allerstärksten ausgiebt, werden in gewissen Stunden so klein in seinen Augen, daß er nichts gründliches darauf zu bauen sich getrauet. Zweifel und Uiberzeugung wechseln bei uns ab: und wir wähnen bald alles, bald nichts zu sehen. Die Offenbarung hingegen stellet uns eine unzählbare Menge von Menschen dar, die an sich selbst die Verheißungen des Höchsten erfahren, und in der Kraft des Herrn die schrecklichsten Anfälle der Welt und der Natur überwunden haben. Sie verheisset

Ge-

Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, (*) einen Frieden Gottes, der nicht von uns und unsrer Kraft, sondern von dem Herrn kommt, der höher denn die Vernunft ist, (**) die Einwohnung des Höchsten und seines Geistes, die allein das Herz befestigen kann. (***)

§. 88.

Die natürliche Liebe gegen Gott als unsern Schöpfer und Erhalter kann nie ein so starker Antrieb zur Tugend sein, als mächtigen Antrieb die Liebe des Erlösers der Welt auf unser Herz und unsere Tugend wirket. Diese mahlet uns Jesum vor Augen, und zeiget in seiner Erlösung und in seinem Leiden das größte Beispiel der Liebe Gottes und zugleich den nachdrücklichsten Antrieb zum Gehorsam und zur Gegenliebe. Dadurch wird diese Liebe nicht nur ein Beweggrund zur beständigen Ausübung der Tugend, sondern auch die Quelle und Kraft selbst der Tugend. Denn, wenn wir bedenken, daß wir ungeachtet aller Strafwürdigkeit, durch das Verdiensi eines göttlichen Mittlers aus Gnaden unendlich glücklich werden können;

und

(*) An die Röm. 14. Kap.
(**) An die Phil. 4. Kap.
(***) Joh. Kap. 14.

und wenn wir dieses auch lebendig glauben, so muß Wohlwollen nnd Liebe gegen alle Menschen in uns entstehen, und die Erfüllung unsrer Pflichten, so strenge selbe auch scheinen, wird uns die Vereinigung mit der Quelle aller Glückseligkeit sein.

§. 89.

Die Glaubenslehren selbst sind die allergrößten Bewegungsgründe, die uns treiben die Pflichten der Gottseligkeit auszuüben. Die Offenbarung unterrichtet uns, daß wir alles, was wir haben, Geist, Leben, Odem, Verstand, Leib, dem Herrn schuldig sind. Sie erkläret den Fall des Menschen, sein Verderben, das aus dem Fall entstanden, die Liebe Gottes, die ihn aus diesem Elende retten will, den Weg, den Gott denen öfnet, die ihres Elendes los zu werden wünschen. Sie berühret sehr oft die unendlichen Gaben und Wohlthaten, die wir der Erlösung unsers Heilandes zu danken haben. Aus diesen Wahrheiten müssen folgende unumstößliche Sittenregeln entstehen: Daß wir verbunden sind den Herrn zu lieben, zu verehren, ihm zu gehorsamen, seinen Willen zu erforschen, und ihm zu gefallen: Daß wir alle Kräfte anzuwenden haben, einen so heiligen und liebreichen Erlöser uns dankbar

zu erweisen, alle Kräfte des Geistes ihm aufzuopfern, und unser Leben so einzurichten, daß wir seine Ehre befördern.

§. 90.

Man nehme diese Bewegungsgründe von den göttlichen Gesezen weg, so werden sie uns noch weit unangenehmer und beschwerlicher scheinen, als sie ohnedieß den verdorbenen Menschen vorkommen. Unser Gehorsam wird ein Gehorsam des Gesezes und der Knechtschaft und kein Gehorsam des Glaubens sein. Die Glaubenslehren sind bei der Sittenlehre eben das, was das Gewichte an einer Uhr ist. Die Uhr stehet stille, wenn das Gewicht weggenommen ist. Und unsre Kraft und Lust Gutes zu thun, wird träge und ohnmächtig, wenn wir nicht auf die Lehre von der Gnade Gottes sehen, die uns in unsern Heilande wiederfahren ist.

§. 91.

Ingleichen gehet die christliche Moral viel weiter, als die natürliche Sittenlehre. Diese bemühet sich allen Menschen den Vorsaz beizubringen, weder die Rechte Gottes und andrer Menschen zu kränken, noch ihre eigene Ruhe zu stören. Sie begnüget sich, wenn sie das äusserliche Betragen

tragen des Menschen eingerichtet, und ihn zum vernünftigen Bürger gemacht hat. Jene ändert und erneuert das ganze Herz. Sie will wahre und rechtschaffene Liebe Gottes und des Nächsten den kalten und trägen Herzen beibringen. Sie will auch die Triebe zu den Sünden, die bösen und sträflichen Lüste gedämpfet und getödtet wissen. Sie droht den stillen Lastern eben die Strafen, womit sie von Lastern abschreckt, welche die öffentliche Ruhe, und das Beste der Welt stören. Sie gehet noch weiter, und fordert eine bescheidene Verläugnung seiner selbst, eine vernünftige Verachtung der Welt, eine wahre Zufriedenheit in Gott, und eine unaufhörliche Sehnsucht nach der Vollkommenheit.

§. 92.

Die vernünftige Sittenlehre kann nur menschliche Mittel zu williger Ausübung des erkannten Guten, und zur Uiberwindung unsrer herrschenden bösen Neigungen vorschlagen; denn sie hat zur Erlangung dieses Endzwecks nur zeitliche Belohnungen und Strafen. Sind aber diese nicht zu schwach, die widerspenstige Natur zu einem aufrichtigen Gehorsam zu bringen? Der Wiz des Menschen weis unzähliges zu ersinnen, den Strafen, die ihm

ihm diese Geseze drohen, zu entgehen, und die Belohnungen, die diese Geseze versprechen, sich ohne Verdienst zuwege zu bringen. Die geoffenbarte hingegen hat göttliche und übernatürliche Mittel, wodurch sie den Menschen in dem Fleisse der Gottseligkeit zu erhalten, und im Guten täglich zu zunehmen fähiger zu machen weis. Ihre Wahrheiten sind mit einer göttlichen Kraft verbunden, so ist unser Glaube der Sieg, der die Welt überwindet. (*) Sie verspricht eine Gnade, die das menschliche Herz dergestalt erneuert und bereitet, daß alle unsre guten Thaten aus einer überwiegenden Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und unsern Erlöser, und aus einer wahren Liebe gegen die Menschen fließen. Sie schreibt auch sowohl für die vernachlässigten Pflichten, als für die Ausübung des verbottenen eine Buße vor, von der die Vernunft schweiget.

§. 93.

Was spricht der Philosoph in jenem Augenblicke, da er die Bestrafungen seines Gewissens fühlet? Womit kann er sich beruhigen, wenn ihm sein Gewissen saget, daß er gethan habe, was er nicht hätte

 thun

(*) An die Kor. I. Kap. 5.

thun sollen? Wie kann er das Andenken der verwerflichen Thaten vertilgen? Wie kann er genug thun, auch für die geheimsten Fehler der Gedanken und innerlichen Neigungen, welche doch Gott als Empörungen wider seine uns durch die Vernunft und das Gewissen endekte Geseze erkennet?

§. 94.

Auf diese Fragen antwortet ein jeder nach seinem Sinne, und alle mit einander so, daß sie die Unwissenheit ihres Geistes offenbaren müssen. Dieser sagt: das Böse kann durch Opfer gut gemacht, durch Opfer die Gottheit versöhnet werden. Aber werden die Opfer auch das schon geschehene Laster auslöschen? Muß und wird die beleidigte Gottheit diese Opfer annehmen? Jenem ist die Reue schon eine hinlängliche Genugthuung für das Böse. Wie! kann sie denn das geschehene als nicht geschehen aufheben? Einem andern ist zur Versöhnung genug, daß das Böse nicht mehr geschehe. Ja, dies wird zwar von neuen Schulden befreien, nimmt aber die schon Vergangene nicht weg?

§. 95.

Nun frägt sichs aber weiter: Wird also Gott diese Vergehungen in einer zukünftigen Welt ewig bestrafen? Er ist Heiligkeit! — Oder wird er den Menschen auf dieser Welt noch mit Gnade beglücken? Er ist Liebe! Wird der Mensch ewig dauern? Aber er ist Staub und ein Sünder! — Wird er nicht ewig dauern? Aber er ist Gottes Geschöpfe, und fühlt das Verlangen in sich unaufhörlich zu leben! Wer entreißt auch den Vernünftigsten dieser Ungewißheit; und zugleich der Furcht? die Vernunft? — Redete sie doch entscheidender!

§. 96.

Alles, was die reinste und geübteste Vernunft von der Versöhnung gelehret, ist eben das, was einige glimmende Kohlen gegen ein helles Licht sind, wenn es gegen die geoffenbarte Sittenlehre gehalten wird. Wer hat unter allen Weisen einen so sichern Weg vorschlagen können? Wer hat eine so bewährte Arznei gegen die beschwerlichen Zeugnisse unsers Gewissens, denen Niemand bei seinen täglichen Fehleru entgehen kann, angeben können? Nur der göttliche Sittenlehrer hat uns allein auf eine ebne und helle Strasse der Versöhnung geführet, worauf wir allen

diesen Hindernissen unsrer Bekehrung und Ruhe entweichen können. Entweder ist diese das einige und wahre Mittel uns aus unsrer Unordnung und Angst zu retten; oder es ist kein Mittel da, wodurch wir gerettet werden können. Und o elendes Leben! wenn der Uibelthäter nie zu einer so festen Beruhigung kommen kann, vermög welcher er versichert lebet, daß die Folgen der Handlungen ihn nicht treffen werden, so lange treffen werden, als sie fortwähren können, natürliche und durch die Gerechtigkeit des Welterschafers veranstaltete Folgen.

§. 97.

Und wo ist der Mensch, dessen ganzes Leben mit den Regeln des Rechtverhaltens genau übereinstimmet, dessen Gesinnungen immer so edel, dessen Begierden immer so rein, dessen Neigungen immer so thätig zum Guten, so standhaft bei den Versuchungen gewesen, als es sein muß, wenn die Tugend völlig und unbefleckt, wenn ihre Frucht, Gemüthsruhe, Zufriedenheit, fröliche Empfindung und Verdienst bei Gott sein soll?

§. 98.

Diesen von Gott selbst bestimmten Versöhnungsweg machen einige unsrer Sittenlehrer

lehrer so schwer, daß man glauben muß, sie stellen ihnen die Menschen, nicht als Menschen, sondern als Engel vor, die bereits aus dieser Welt ausgegangen sind. Sie verlangen mehr als das Gesez des Höchsten von uns fordert. Sie laden andern Bürden auf, die sie selbst nicht tragen können. Es ist demnach kein Wunder, wenn man in mehreren christlichen Gemeinen Beschwerungen über die gar zu scharfen Sittenlehrer höret. Viele von diesen Klagen sind zwar ungegründet, und treffen jenen Gewissensrath nicht, welcher einem in Sünden ganz ruhig schlafenden Menschen die ganze Strenge des Gesezes aufdecket, und ihm die Weitläuftigkeit seiner Pflichten aufs lebendigste abbildet. Nein! mit solchen Menschen kann man nie zu scharf und strenge sein.

§. 99.

Ich rede hie nur von jenen, die bei gläubigen und bußfertigen Herzen, in welchen sie noch einen wahren Eifer, den Herrn zu gefallen, und die Welt zu überwinden sehen, in welchen noch der einen aufrichtigen Gehorsam unterhaltende Glaube wohnet, dennoch vom Fluche des Gesezes, vom Aufschube der im Namen Gottes zu ertheilender Versöhnung reden. Das heißt

die nach Gerechtigkeit durstende, aber noch immer fehlerhafte Geschöpfe verzagt machen, und den schwachen Gläubigen die Gnade nicht gönnen, die ihnen Jesus erworben hat. Solle einen Menschen, der seiner Mängel sich bewust ist, und selbe nicht flüchtig, sondern im allen Ernste bereuet, nicht der Trost des Evangeliums vorgetragen werden: daß in dem Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedarfen, sein wird. (*) Ist dieß nicht mehr ein getreues und alles Beifalls würdiges Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen? (**) Worunter auch der strenge Beichtvater der erste zu sein, mit dem Apostel zu bekennen, sich nicht scheuen darf. Und die Erfahrung, so redet der erhabene Prälat, hat leider! gelehret, daß eben in jenen Ländern, wo eine übertriebene Strenge am eifrigsten gelehrt und geprediget wird, die ärgsten Sitten im Schwunge sind. (***) Ein Gewissensrath gewinnt sehr vieles durch eine gefühlte von der wahren und reellen Sittenlehre unzertrennlichen Bescheidenheit.

§. 100.

(*) Luc. Kap. 15.

(**) An dem Timoth. 1. Kap. 1.

(***) Siehe dessen Entwurf §. 112.

§. 100.

Eben so gewinnt auch die christliche Moral einen unendlichen Vorzug vor der philosophischen durch die grossen Beispiele der Tugend, die uns die Offenbarung vorstellet; und besonders können durch die Handlungen unsers Erlösers Vorschriften der Vernunft erkläret werden, die sonst schwankend hätten scheinen können. Diese Beispiele wirken auf das menschliche Herz oft stärker, als die ausgesuchtesten Vernunftschlüsse; der Mensch lernt die Wege kennen, worauf diese erhabenen Männer ihre Tugend erlangt, erhöht haben; er sieht die Tugend nicht als Ideal, oder als eine in dem Gehirne eines strengen Moralisten ausgebrütetes Fantome, sondern er siecht tugenghafte Personen, die einst auf eben der Erdscholle, die er izt bewohnet, lebten, und in eben den Umständen sich befanden, in welchen er sich izt befindet, oder künftig befinden wird.

§. 101.

Auch durch die lasterhaften Handlungen, welche die Offenbarung zur unauslöschlichen Schande gleichsam in ewige Felsen eingehauet, aufbewahret, wird dem Laster ein starker Damm gesezt, weil diese

bösen Handlungen zugleich sehr häufig als durch sich selbst bestrafte, immer aber als verachtete und von Gott gehaßte Handlungen abgeschildert werden. Von dieser Seite her ist die Erzählung böser Handlungen, aus der geoffenbarten Geschichte nicht nur dem Menschen nothwendig, sondern sie diennet ihm auch zu einen nüzlichen Leitfaden in der christlichen Tugendschule leichter das Gute von dem Bösen zu unterscheiden.

§. 102.

Endlich unterscheidet sich die natürliche Sittenlehre von der geoffenbarten durch ihren Endzweck, und die Absicht. Die Sittenlehre der Natur macht den Menschen tüchtig die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andre zu erfüllen; aber nur aus dieser Absicht, damit durch Beobachtung derselben eine gewisse Stille und Ruhe in dem Herzen des Menschen hervorgebracht, damit seine eigene Wohlfart und die Glückseligkeit der gemeinen Gesellschaft der Menschen in dieser Welt befestiget werde. Von ewiger Glückseligkeit, von Behandlungen und Strafen jenseits des Grabes zeigt sich nur ein dunkler Schimmer in der Natur; folglich wünscht der tugendhafte Philosoph nur

am Ende seines Lebens, daß er in eine andere, ewige und glückliche Welt übertreten möchte. Er sagt: das wolle Gott! und stirbt.

§. 103.

Es sucht auch die geoffenbarte Sittenlehre sowohl die besondere, als die allgemeineine Glückseligkeit hienieden zu beförderen; sie hat aber dabei ein noch höheres Ziel. Sie erkennet Gott klar als einen Richter der Lebendigen und Todten, (*) vor dessen Richterstuhl alles offenbar ist, auf daß ein jeder empfange, nachdem er in seinen eigenen Leibe entweder Gutes oder Böses gethan hat. Da sie dieses weiß, so rathet sie dem Menschen, daß er den Herrn auch in Zukunft zu förchten habe, und verspricht mit der größten Gewißheit überschwengliche Herrlichkeit dem guten, schwere Pein aber dem bösen Menschen in der ewigen Welt. Mit einem Wort, alles flüßt in der geoffenbarten Moral in diesen Punkt zusammen, damit wir durch diese Welt, in der eben soviel Bosheit, als Kummer und Elend ist, mit erhabenen Haupte gehen, und die Augen beständig dahin richten, wo der Wechsel aufhöret, und die Sünden keinen Aufenthalt mehr finden.

(*) An die Kor. 2. Kap. 5.

finden. Der fromme Christ übersieht sein Leben, und blickt mit seinem unsterblichen Geiste ganz sicher getröst über das Grab hinaus, in die Ewigkeit. Welche Sittenlehre ist je gewesen, oder läßt sich ausdenken, die einen vortreflichern und besser zusammenhangenden Unterricht von menschlicher Glückseligkeit gäbe?

§. 104.

Vernunft und Offenbarung sind demnach jene zwo Erkenntnißquellen, aus welchen die christliche Sittenlehre vorzüglich muß hergeleitet werden. Zweckwidrig handeln daher diejenigen, die von keiner Vernunft in der geoffenbarten Moral etwas wissen wollen, weil sie ihnen einbilden, es sei nichts als Blindheit in unsern Verstande, und das Erkenntniß, das sich auf die allgemeinen Wahrheiten und die Natur gründet, sei nur ein betrügliches Irrlicht. Die diese entweder aus Uibereilung angenommen, oder wenigstens nicht genug überlegte Meinung dem Menschen beibringen, würden gewiß anders verfahren, wenn sie es mit Gott und der Sittenlehre eben so gut, ais mit sich selbsten, meinteu.

§. 105.

Nichts ist, was die christliche Moral bei den Klugen verdächticher machen kann, als eben diese Lehre. Kann ein Mann von Verstande sich bereden, daß eine Sittenlehre von Gott komme, die dieses als eine Hauptschuldigkeit von ihren Schülern fodert: man muß aufhören, ein Mensch zu sein, wenn von den geoffenbarten Sittengesezen geredet wird? Man muß an nichts weniger, als daran gedenken, daß man von Gott eine Kraft zu urtheilen und zu überlegen empfangen habe, wenn ein Diener der Kirchen auftritt, und das vorträgt, was ihm von andern Menschen zu sagen befohlen ist. Gott Lob! daß Jesus und seine Apostel es anders gemacht. (*) Diese haben begehret, daß die Völker alles prüfen, und nur jenes behalten sollten, was gut ist. Und Gott Lob! daß die Völker diesen Befehlen gehorsam gewesen.

§. 106.

Der ersten Menschen Fall hat uns nicht alles Vermögens beraubet, die Wahrheit zu finden, und uns in dem Besiz derselben zu erhalten. Die recht gebrauchte Ver-

(*) An die Thessal. Kap. 5.

Vernunft führt uns endlich an die Schwelle einer bessern Schule, in der die ewige Weisheit hernach die Mühe nimmt, die Liebhaber ihrer Seligkeit weiters zu unterrichten. Nur müssen wir nicht unseren Wiz mit Fleiß ruhen, und in einer steten Trägheit verrosten lassen. Es kömmt blos von der unseligen Faulheit, womit unser Verstand behaftet ist, daß wir so wenig von jenen Dingen wissen, die das Wohl unsrer Seelen und jene Welt betreffen.

§. 107.

Man klaget insgemein, und man klaget mit Rechte über die unerhörte Einfalt der meisten Christen in den ersten Grundlehren des Guten und Bösen. Man bittet die Diener des Evangeliums sich daran stets zu erinnern, und ihren Unterricht so einzurichten, wie es die grosse Schwachheit der allermeisten dulden kann. Man bittet aber diese vergebens, denn die wenigsten aus ihnen haben gelernet, lange und aus den ersten sittlichen Grundwahrheiten hergeholte Schlüsse nach der Ordnung einzusehen und zu behalten. Und man kann sie hierin auch nicht beschuldigen; weil sie in jenen Zeiten studirten, da man in der Moral die Lehre von den Pflichten

ten und Tugenden des Christen nur wenig und oberflächlich berühret, von den Mitteln dazu gar nichts, von allerlei Gattungen der ausgesuchtesten Laster und gräßlichsten Sünden hingegen so vieles der Länge und Breite nach gesagt hat, daß die Moraltheologie mehr einer Sünden- als Tugendschule glich. Freilich wurde durch so eine Moral gewiß nie ein solcher Sittenlehrer gebildet, welcher mit innerlichen Uiberzeigung dem Volke sagen könnte: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. (*)

§. 108.

Wir haben aber nur einen sehr mässigen Vorrath unsers Verstandes, der nicht zureichet, unsere Dürftigkeit ganz zu bedenken, und unsere Begierde vollkommen zu reinigen. Auch können wir das, was wir noch haben, nicht zu unsern wahren Besten recht gebrauchen und anwenden. Was ist ein Mensch, der ein so großes Gut nicht besizet, daß er davon leben kann, und das kleine Wesen, das sein eigen heisset, noch dazu zerstreuet, und an nichtswürdige, ja sogar schädliche Dinge leget.

§. 109.

(*) Matth. Kap. 22.

§. 109.

Es bleibet also die nothwenigste Quelle der Sittenlehre unstreitig die göttliche Offenbarung. Denn die Besserung des Menschen muß von der Seele anfangen; diese ordentlich vorzunehmen muß der böse Grund der Seele, das Verderben des Menschen aufgedecket, und jene Mittel angewendet werden, durch deren Gebrauch der Mensch aus diesem elenden Zustande entrinnen kann. Dieß alles lehret nur die von Jesu geoffenbarte Sittenlehre.

§. 110.

Eine gründliche Kenntniß derselben ist daher einem jeden eben so nothwendig, als die Kenntniß der Glaubenslehre, besonders aber dem Lehrer der Religion, der eine gelehrte und weitläuftige Wissenschaft der Dogmatick weit eher entbehren kann, als eine gründliche, und ausgebreitete Kenntniß der Moral, weil er ohne sie weder selbst einen vorzüglichen Grad der moralischen Vollkommenheit erreichen, noch auch andere durch einen pracktischen Vortrag der Religion dazu anzuführen fähig sein wird; denn sie ist uns Menschen in der doppelten unaussprechlich wichtigen

Ab-

Absicht gegeben worden: sie solle für alle Menschen *a)* Die Norm und Regel einer vorzüglichen Tugend sein, (*) die sie auf das genaueste, und bei Verlust ihrer Seligkeit beobachten sollten; *b)* ein Mittel der Tugend, (**) daß vermöge der mit ihr verbundenen Gotteskraft die Tugend wirket, und zwar nicht durch Machtsprüche eines unumschränkten Gottes, sondern durch weise und heilsame Belehrungen eines Vaters und Freundes.

(*) Joh. 15. Kap.

(**) 1. Pet. 1. Kap.

Arbesser, Aloys,

Alois Arbesser, k.k. öffentlichen Lehrers der Moraltheologie zu Graz, Gedanken über die natürliche und geoffenbarte Sittenlehre

Graz 1785

Res/Mor. 1190,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922977-0
VD18 14385937-001